

70.007 SA 5:10

REPRINTED FROM

ČESKOSLOVENSKÝ ORIENTÁLNÍ ÚSTAV V PRAZE

# ARCHIV ORIENTÁLNÍ

JOURNAL OF THE  
CZECHOSLOVAK ORIENTAL INSTITUTE, PRAGUE

EDITED BY  
BEDŘICH HROZNÝ

IN COOPERATION WITH  
J. BAKOŠ, J. ČERNÝ, J. DOBIÁŠ, A. GROHMANN, V. HAZUKA, V. LESNÝ,  
A. MUSIL, O. PERTOLD, J. RYPKA, M. SAN NICOLÒ, O. STEIN,  
F. STEINMETZER, F. TAUER, A. WESSELSKI



VOL IX

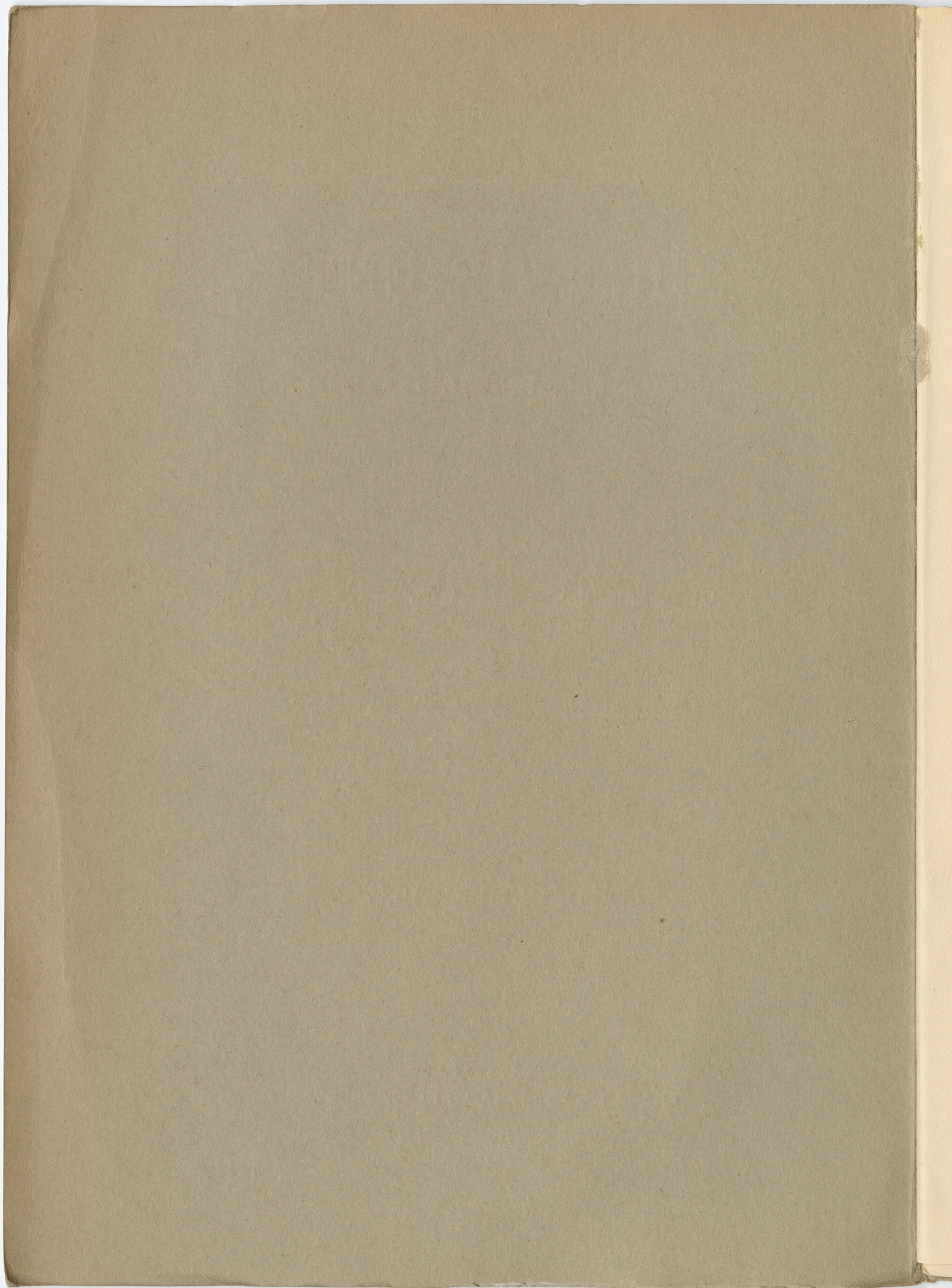
No. 3

DECEMBER 1937

*reprinted (with additions) from Archiv 1938  
reprinted from 5-II. 1938*

ORIENTÁLNÍ ÚSTAV,  
PRAHA III, VLAŠSKÁ 19, CZECHOSLOVAKIA





# DIE GELEHRTEN SKLAVINNEN DES ISLAMUS UND IHRE BYZANTINISCHEN VORBILDER.

Von

*Albert Wesselski.*

In seiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation widmet Leopold Ranke, von der ersten Auflage angefangen, in dem Ersten Kapitel des Zweiten Buchs, das die Zeit von 1517 bis 1521 behandelt, einen Abschnitt der weltlichen Opposition gegen den römischen Stuhl, und dort zieht er als Beleg für die Behauptung, die damalige Verfassung des geistlichen Standes habe die öffentliche Moral beleidigt, u. a. ein „Sprichwort“ heran, das so geht: „Wer sich einmal gütlich thun will, der schlachte ein Huhn; wer ein Jahr lang, der nehme eine Frau; wer es aber alle seine Lebtag gut haben will, der werde ein Priester.“

Leider gibt Ranke nicht an, woher er das angebliche Sprichwort kennt; da dieses aber eine immerhin merkwürdige Geschichte hat und wir zu ihrer Aufklärung einiges beitragen zu können glauben, so seien zunächst aus jener Zeit die uns bekannten Stellen mitgeteilt, die denselben Gedanken in der Form nach ähnlichen Fassungen ausdrücken.

Die vorläufig oder vielleicht für immer als älteste anzusehende Fassung eines solchen Spruches auf deutschem Boden findet sich in einer der Predigten über das zuerst 1494 erschienene Narrenschiff von Sebastian Brant, die Johannes Geiler von Kaisersberg im Straßburger Münster gehalten hat, und zwar in der vom 11. November 1498: da hat er als ein *vulgatum proverbium* erwähnt: *Qui semel vult vivere bene sive una vice, gallinam coquat, qui bis, anserem, qui tota ebdomada, porcum, qui menssem, bovem, qui annum, ducat uxorem: qui vero semper vivere vult in voluptate, efficiatur presbyter.*<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> *Navicula sive speculum fatuorum*, Argentorati, 1511, Bb<sub>5</sub><sup>a</sup> (Turma 71); s. Fr. Zarnckes Ausgabe des Narrenschiffs, 1854, 414 (zu Kap. 75, v. 5) und Geilers von Kaisersberg ausgewählte Schriften, 1881 f., II, 181. In der Übersetzung dieses Textes von Johannes Pauli ist der Wortlaut einigermaßen volkstümlicher gestaltet, und diese Fassung wiederholt Pauli, allerdings nicht ohne Änderungen, die aber, bis auf die letzte, nicht die Steigerungsstufen betreffen, in dem 221. Stück seiner 1522 erschienenen Geschichtensammlung Schimpf und Ernst (herausgegeben von Joh. Bolte, 1924 f., I, 142; s. ebendort, II, 313). Von spätern Versionen seien genannt die in dem Ehe-Teuffel von Andr. Musculus (1564), deren Reihe nur aus Gans, Schwein und Weib besteht (*Theatrum Diabolorum*, Frankfurt, 1587, I, 243), darnach J. L. Weidner in der Fortsetzung von J. W. Zinzgreffs *Apophthegmata*, Amsterdam, 1653 f., IV, 126 und die

Ganz anders sind, trotz dem gleichen Ende, die ersten Glieder der Reihe in der Fassung, die Heinrich Bebel in der zweiten Auflage des Dritten Buchs seiner *Facetiae* in dem, nach meiner Zählung, 92. Stücke veröffentlicht hat: *Si vis gaudere per unum diem, radas barbam, si per septimanam, vade ad nuptias, si per mensem, eme pulcrum equum, si per medium annum, eme pulcram domum, si per annum, ducas pulcram uxorem, si semper vis esse laetus et gaudens, fias sacerdos,*<sup>1)</sup> und nur die zwei letzten Stufen hat nicht ohne eine erhebliche Einschränkung bei der untern, Erasmus von Rotterdam in dem Abschnitte *De captandis sacerdotiis* seiner *Colloquia* (1524) behalten: *Qui ducit uxorem, uno mense felix est; cui contingit optimum sacerdotium, in omnem usque vitam fruitur gaudio.*<sup>2)</sup>

Wie man sieht, stammt Rankes Sprichwort von dem von Geiler angezogenen ab, aber eine seiner dreigliedrigen Reihe entsprechende Darstellung haben wir nicht nachweisen können; er mag ja gekürzt haben, aber diese Kürzung kann natürlich auch schon zu der Zeit, die er im Auge hatte, geschehen sein. Ob wir nun diese zweite Möglichkeit als die wahrscheinlichere annehmen wollen oder nicht, ist gleichgültig; denn zu dem, woran uns liegt, wird uns ein anderer Spruch führen, der als Quelle Rankes nicht in Betracht kommen kann, obwohl er derselben Gruppe zugezählt werden muß.

Das erwähnte Sprichwort Bebel's ist durch die es einleitenden Worte *Alij ita dicunt* als Parallele oder Variante zu einem ihm unmittelbar vorhergehenden gekennzeichnet, das, noch für sich allein, schon zwei Jahre vorher in der ersten Ausgabe des Dritten Buchs der *Facetiae* unter dem Titel *Proverbium apud Germanos* gestanden hat (dieser Titel ist auch in den spätern Ausgaben geblieben); sein Wortlaut ist so: *Si vis esse laetus per unum diem, intra balneum; post enim largius bibunt homines, unde laetitia nascitur. Si per hebdomadam, minue sanguinem. Si per mensem, interfice porcā, ubi farciminibus et carnibus suillis homines lautius epulantur. Si vero per annum, ducas uxorem; multorum vero opinione penitere emitur citius quam per annum ab his qui ducunt uxores.*<sup>3)</sup>

in der zweiten Auflage von Fischarts *Geschichtklitterung* (1582), die auch das Weib wegläßt, aber schon mit dem Huhn beginnt und auch den Ochsen wieder einführt (herausgegeben von A. Alsleben, 1891, 68 f.).

<sup>1)</sup> *Bebeliana opuscula nova et adolescentiae labores*, Argentorati, 1514, Vv7b, H. Bebel's *Proverbia Germanica*, bearbeitet von W. H. D. Suringar, 1879, 161, n° 39.

<sup>2)</sup> *Lugduni Batavorum*, 1636, 30.

<sup>3)</sup> *Bebeliana opuscula nova et adolescentiae labores*, Argentorati, 1512, Vs<sup>a</sup>, Suringar, 161, n° 38, deutsch bei H. W. Kirchhof, *Wendunmuth*, I (1563), n° 73, herausgegeben von H. Österley, 1869, I, 92. In dem *Schertz mit der Warhey*t, 1550 (s. Boltes Neudruck von Paulis Schimpf und Ernst, n° 803) ist noch ein das Priestertum betreffender Satz angefügt; eine Erweiterung, die mit der Henkersmahlzeit, der Freude einer Stunde, beginnt, mit Barbieren oder Saitenspiel, Bad, Aderlasz, Schlachtfest, Heirat und Annahme eines Amtes fortfährt und mit dem Eintritt in ein Kloster

Ist nun dieser Spruch oder, besser gesagt, dieses Priamel, das so ganz und gar deutsch zu sein scheint, auch wirklich deutschen Ursprungs? oder fließt die Quelle, aus der es sich herleitet, anderswo?

\*

In mehreren Handschriften und Drucken von Tausendundeiner Nacht und auch in einer Reihe von Übersetzungen findet sich ein merkwürdiges literarisches Erzeugnis, das sich von dem sonstigen Bestand dieser Sammlung, wie er sich heute darstellt, in mehr als einer Hinsicht abhebt: das ist die Erzählung von der Sklavin Tawaddud,<sup>1)</sup> und ihr Inhalt kann etwa so umrissen werden:

Ein Jüngling in Bagdād erbt nach seinem Vater neben reichen Gütern auch eine Sklavin dieses Namens, die ein Wunder nicht nur an Schönheit und Liebreiz ist, sondern auch an Gelehrsamkeit in allen Wissenschaften und in den schönen Künsten. Als er sein Vermögen vergeudet hat, bietet er sie auf ihren Wunsch dem Chalifen Hārūn ar-Rašīd zum Kaufe an und verlangt für sie, wieder auf ihr Geheiß, 10.000 Dinar. Hārūn macht seine Einwilligung von dem Ergebnis einer Prüfung durch Fachleute abhängig, der er sie unterziehen lassen will, und bescheidet zu diesem Behufe durch den Statthalter von Bašra den Theologen Ibrāhīm ibn Saijār, genannt

schlieszt, bringt Fischart in der Geschichtsklitterung von dem ersten Drucke an (zit. Ausg., 68; s. oben). Sehr frei gehen die italienischen Sprichwörtersammlungen mit den zwei Texten Bebel's vor; hier muß auf die Anführung von Einzelheiten verzichtet werden, und nur beispielsweise seien an Fundorten erwähnt: Operetta, nella quale si contengono Proverbij, Sententie, ecc., s. l. e. a. (etwa 1530), 5<sup>a</sup>, Bonne response a tous propos, Lyon (1. Ausg. 1547), 1554, G<sup>a</sup> (mit interlinearer französischer Übersetzung), /v  
Giov. Florio, Second Fructes, 1591 bei Ianus Gruterus, Florilegii Pars altera, Francofurti, 1611, 219, Orl. Pescetti, Proverbi italiani, Venetia, 1603 (1. Ausg. angeblich 1598), 30<sup>a</sup>, Tom. Buoni, Tesoro de gli proverbij italiani, II, Venetia, 1606, 324, Giulio Ces. Croce, Selva di esperienza, 1618, 7, Fr. Serdonati, Proverbi italiani, Cod. Med.-Palatino 62, I, 246<sup>b</sup>, 250<sup>b</sup>, Gius. Giusti, Raccolta di proverbij toscani, 1853, 329, Giul. Franceschi, Proverbi e modi proverbiali italiani, 1908, 342. Französisch: Gabr. Maurier, Tresor de sentences, Lyon, 1582, 179, P. M. Quitard, Études historiques, 1860, 193, Léon Vallée, La Sarabande, 1903, I, 31 (Proverbe normand). Spanisch: Ioan de Mal Lara, La filosofia vulgar, Madrid, 1618, 138. Ansonsten s. in Wanders Deutschem Sprichwörter-Lexikon unter den Stichwörtern Gütlich n° 1, Leben n° 209, 298, Tag n° 500, 516, 522.

<sup>1)</sup> Die erste Übertragung bringen Der Tausend und einen Nacht noch nicht übersezte Märchen, Erzählungen und Anekdoten, zum erstenmale aus dem Arabischen in's Französische übersezt von Joseph von Hammer, und aus dem Französischen in's Deutsche von Aug. E. Zinserling, 1823 f., I, 207—260 (Die französische Übersetzung von G.-S. Trébutien ist erst 1828 erschienen). Den Nachweisungen von V. Chauvin, VII, 117, sind weiter anzufügen die Übersetzung ins Deutsche von Enno Littmann, 1921 f., III, 651—726 und die ins Tschechische von Felix Tauer, 1928 f., IV, 268—328. Edw. William Lane hat die Erzählung in seine Übertragung (1839 f.) nicht aufgenommen, weil sie "would not only require a volume of commentary, but be extremely tiresome to most readers" (II, 636).

an-Nazzām, mit dem Auftrage zu sich, die tüchtigsten Vertreter der andern Disziplinen mitzubringen.<sup>1)</sup> Bei der Prüfung, die vor einer großen Zuhörerschaft vor sich geht, beantwortet Tawaddud alle die vielen Fragen, die ihr gestellt werden, während die Gelehrten bei den ihnen jeweils zum Schlusse von ihr gestellten Fragen allesamt versagen und ihr deshalb alle bis auf einen, den Astronomen, ihre Kleider übergeben müssen; ebenso besiegt sie den Schach- und den Tricktrackspieler, und endlich tut sie ihre Überlegenheit auch im Lautenschlagen dar. Hārūn läßt ihrem Herrn 100.000 Dinar, also das Zehnfache des geforderten Kaufpreises, auszahlen und stellt ihr, die nun ihm gehört, einen Wunsch frei; sie bittet ihn, sie ihrem frühern Besitzer zurückzugeben, er tut das, schenkt diesem überdies noch 5000 Dinar und nimmt ihn unter seine Tischgenossen auf.

Unter den vielen Fragen nun, die der Nazzām, der streitbare mu'tazilitische Dogmatiker, der sich als einer der ersten mit der griechischen Philosophie befaßte und unter den Begründern des Kalām einen hervorragenden Platz einnimmt,<sup>2)</sup> an Tawaddud stellt, sind auch diese: „Was ist die Wonne eines Augenblicks, was die Freude dreier Tage, welches ist der schönste Tag, und was ist das Glück einer Woche?“, und die Antworten lauten: „Die Wonne eines Augenblicks ist die Sinnenlust, die Freude dreier Tage ist das Enthaarungsmittel für die Frauen, der schönste Tag ist der Tag des Gewinnes im Handel, und das Glück einer Woche ist die Frau“.<sup>3)</sup> Abgesehen von dem Umstande, daß die Frage nach dem schönsten Tage ebenso wie ihre Beantwortung nicht analog den andern umschrieben ist — sie sollte lauten: „Was ist die Freude eines Tages?“ — und in der sich sonst zeitlich steigernden Kette nicht an dem richtigen Orte steht, können wir hier, wo es sich um die Freuden eines Augenblicks, eines Tags, dreier Tage, einer Woche handelt, eine der Form nach vollständige Parallele zu den Reihen des deutsch-lateinischen Priamels feststellen; fraglich aber bleibt, wie sich diese zwei Reihen oder Ketten ihrem Ursprunge nach zueinander verhalten.

\*

Von den Handschriften der Tausendundeinen Nacht, die die Erzählung von Tawaddud enthalten, geht keine weiter als bis in das achtzehnte

<sup>1)</sup> Die Namen dieser Gelehrten werden nirgends genannt: nur in der deutschen und in der späteren französischen Ausgabe von Hammers französischer Übersetzung wird auch der dritte Prüfer namentlich angeführt, und zwar heißt er Makarri; wie mich aber auf eine Anfrage hin Prof. Dr. Felix Tauer belehrt, dem auch hier der herzlichste Dank für vielseitige Unterstützung ausgesprochen sei, rührt diese Abweichung von dem Umstande her, daß das Wort muqri' (Koranleser, Korankenner) in der unvokalisierten arabischen Schrift ebenso aussieht wie Maqarri, sodaß eine Fehlesung vorliegt.

<sup>2)</sup> S. Horovitz in der ZDMG, LVII, 177 f.

<sup>3)</sup> Littmann, III, 720 f.

Jahrhundert zurück, und jünger noch ist die Handschrift einer ähnlichen Geschichte, die in dem Besitze von Don Pascual Gayangos gewesen ist und heute in der Bibliothek der Academia de la Historia in Madrid verwahrt wird (MS. árabe n° LXXI der Colección Gayangos); die erste Mitteilung davon und darüber hat Gayangos selber in seiner spanischen Übersetzung und Bearbeitung von George Ticknor's *History of Spanish Literature*, Madrid, 1851 f., II. 554 f. gemacht und dort ihren Titel so wiedergegeben: „Historia della doncella Teodor, y de lo que le aconteció con un estrellero, un ulema y un poeta en la corte de Harun Ar-Raxid“, also „Geschichte der Herrin Teodor und ihrer Begebenheiten mit einem Sternkundigen, einem Ulema und einem Dichter an dem Hofe Hārūn ar-Rašīds“. Diese Übertragung des Titels hat dann auch u. a. M. Menéndez y Pelayo in einem Essai beibehalten, der überschrieben ist *La doncella Teodor, un cuento de Las Mil y Una Noches. Un libro del cordel y una comedia de Lope de Vega*, veröffentlicht 1904 in dem Homenaje a D. Francisco Codera.<sup>1)</sup>

In dieser Fassung handelt es sich nicht, wie in der von Tausendund-einer Nacht, um einen verschwenderischen jungen Erben, der sich gezwungen sieht, als sein letztes Besitztum seine Sklavin zu verkaufen, sondern in diese Lage gerät unverschuldeterweise ihr sozusagen ursprünglicher Besitzer, ein Spezereihändler, der sie von den besten Meistern in allen Fächern hat heranbilden lassen; der Gedanke aber, sie zu verkaufen, geht auch hier von der Sklavin aus, und auch hier bestimmt sie, die wir, der Erörterung vorgreifend, nicht Teodor, sondern Tudur nennen wollen, als den für sie zu fordernden Preis 10.000 Dinar. Vor dem Chalifen Hārūn führt sie unter den Fertigkeiten, deren sie sich rühmt, auch das Schönschreiben, das Sticken und die Goldschmiedearbeit an, unter den Wissenschaften auch die der Mutakallimūn und der Šūfī. Vor der Prüfung sagt weiter Hārūn, wenn sie nicht alles verstehe, was sie zu verstehen behaupte, werde er sie ohne Entgelt nehmen; bewähre sie sich aber, so werde er für sie den geforderten Betrag bezahlen. Tudur geht auf diesen Vorschlag ein.

Die Prüfung eröffnet, nach der Inhaltsangabe bei Menéndez, der Faqīh oder Rechtsgelehrte der Stadt, ihm folgt der Grammatiker, dann kommen der Reihe nach der Arzt, der Astronom, der peripatetische Philosoph und schließlich der „sabio politecnico“ oder, wie wir sagen würden, der weise Polyhistor, der als einziger namentlich aufgeführt wird: Abraham el polemista. Bei allen Prüfern stimmen die allerdings weniger zahlreichen Fragen an Tudur zum Teile mit solchen überein, die Tawaddud zu beantworten hat, und so muß Tudur dem Polemista, bevor er ihr, so wie vorher der Astronom, seine Kleider zu überlassen hat, über ähnliche Dinge Auskunft geben, wie Tawaddud dem Nazzām, darunter auch auf

<sup>1)</sup> Wir benützen für das Folgende stets den Abdruck in den *Estudios de crítica literaria* von Menéndez, 5<sup>a</sup> serie, 1927, 129—189.

die Fragen: „Was ist die Wonne einer (kleinen) Weile? was ist das Vergnügen dreier Tage? und was ist die Freude einer Woche?“; ihre Antworten lauten: „Die Wonne einer Weile ist der Beischlaf, das Vergnügen dreier Tage ist das Enthaarungsmittel für die Weiber, und die Freude einer Woche ist die Braut in . . .“<sup>1)</sup>

An dem Abraham el polemista ist lange Zeit kein Anstoß genommen worden, und niemand ist aufgefallen, daß in dem Aufsätze von Menéndez der poeta nur noch in dem nach Gayangos wiedergegebenen Titel der Geschichte aufscheint. Man begreift also, daß ich mich an den Madrider Arabisten Prof. Dr. Miguel Asín y Palacios, der die Gayangossche Handschrift schon für Menéndez ausgezogen hat, mit der Frage gewandt habe, ob denn nicht der sabio politecnico, genannt Abraham el polemista, identisch sei mit Ibrāhīm an-Nazzām, und man kann sich meine Freude vorstellen, als er mir, am 31. Mai 1932, bestätigte: „El sabio politecnico es efectivamente Ibrāhīm an-Nazzām.“ Der Titel lautet denn auch richtig Hikājat al-ġārija Tūdūr (sic) wa mā kāma min ḥadiṯihā ma'al-munaġġim wa-l-filāsufī (sic) wa-n-Nazzām bi ḥaḍrat Hārūn ar-Rašīd.<sup>2)</sup> Der Anlaß zu der Verwirrung war, daß Gayangos, so wie Jahrhunderte vorher einer seiner Landsleute, das Wort nazzām, das Ibrāhīm ibn Saijār wegen seiner gewerbsmäßigen Tätigkeit — er befaßte sich mit dem Aufreihen von Amuletten auf Bändern — als Beinamen führte, in dem Sinne von Versmacher genommen hat, was es schließlich auch bedeuten kann.<sup>3)</sup>

\*

Nicht der letzte Grund zu meiner Frage über den Nazzām war der Umstand, daß dieser auch in einem persischen Büchlein, das von der Prüfung einer Sklavin vor Hārūn erzählt, die traurige Hauptrolle spielt; es handelt sich um die Schrift, von der Sir John Malcolm in seiner History of Persia (1815), 21829, II, 235 f., einen neun Seiten langen und trotzdem, für unsere Zwecke, viel zu kurzen Auszug gegeben hat.<sup>4)</sup> Ein berühmter Mann mußte es ja sein, von dessen Überwindung durch ein Mädchen erzählt wurde, und so hat sein Name, unter dem, wie es in dem persischen

<sup>1)</sup> Der Rest des Satzes ist in der Handschrift unlesbar; die Übertragung verdanke ich der Güte des Herrn Professors Dr. Tauer in Prag. Bei Menéndez (165), wo die zweite Frage fehlt, lautet die Antwort auf die Frage nach dem gozo de una semana einfach La desposada.

<sup>2)</sup> Auch an dieser Stelle sei Prof. Dr. Asín für die Güte, womit er mir nicht nur diese, sondern auch andere Fragen beantwortet hat, ergebenst bedankt.

<sup>3)</sup> Vgl. S. Horovitz in der Review of Nations, n° 4 (April 1927), 104.

<sup>4)</sup> Malcolm transskribiert zwar Ibrahim Nizam, aber daß Ibrāhīm an-Nazzām gemeint ist, würde, auch wenn er nicht beigefügt hätte: of Bassorah (Baṣra), keinem Zweifel unterliegen; etwa zu derselben Zeit besteht ja hinsichtlich desselben Mannes eine ähnliche Konfusion auch bei Hammer, der ihn Ibrahim Sohn des Nasim und Ibrahim Nasami nennt (Zinserling, I, 212, 252, 256—258, Trébutien, I, 86, 132, 137—139).

Werkchen heißt, hundert Bände in Syrien und Ägypten im Umlauf waren, eine viel größere Bedeutung als der des Chalifen, der in viele, viele Geschichten eingeführt worden ist, die ursprünglich von einem seiner Vorgänger oder Nachfolger oder gar einem andern Fürsten erzählt haben.

Nach Malcolm, der bisher der einzige geblieben zu sein scheint, der Nachrichten über das persische Büchlein veröffentlicht hat, sagt dessen Autor, es sei eine Übersetzung einer arabischen Handschrift, die er von einem syrischen Saijid erhalten habe; Malcolm aber hält dafür, daß das Büchlein, Ḥasanīya betitelt, persischen Ursprungs sei, und er sagt, es werde einem šejch Abū'l-Futuwwa zugeschrieben. Von diesem Manne ist nun ebensowenig bekannt, wie von den angeblichen Verfassern der Geschichten von Tawaddud und von Tudur, und um zu erheben, in welcher Beziehung diese zwei Geschichten zu der Ḥasanīya stehen, bleibt uns kein anderer Weg, als sie mit dieser zu vergleichen, soweit dies nach den spärlichen Angaben Malcolms möglich ist. Darnach ist der Inhalt der Ḥasanīya so:

Ein Kaufmann in Baḡdād, der durch Verfolgungen, die er um seines Glaubens willen erlitten hat, verarmt ist, bittet seine Lieblingssklavin, deren Name zugleich der Titel des Werkchens ist, um Rat, was er tun solle, um nicht durchaus zugrundezugehen. Die selbstverständlich wunderschöne Ḥasanīya, die in dem Hause des Imāms Ġāfar aš-Šādiq erzogen worden ist,<sup>1)</sup> rät ihm, sie dem Chalifen Hārūn zum Preise von 100.000 Goldstücken anzubieten; frage Hārūn, warum er einen so außerordentlich hohen Betrag fordere, so solle er ihn bitten, seine Theologen zu versammeln: sie werde sie allesamt widerlegen. Der Kaufmann geht zu dem Barmekiden, der läßt sich die Sklavin vorstellen, und er ist so entzückt von ihr, daß er sofort zu Hārūn eilt, um ihm zu berichten. Hārūn fragt den Kaufmann, ob er, wenn die Sklavin versagen sollte, einverstanden wäre, sie ihm umsonst zu überlassen und überdies seinen Kopf zu verlieren, und der Kaufmann erklärt, er sei dazu bereit. Dann fragt er die Sklavin, zu welchem Glauben sie sich bekenne, und sie antwortet: „Zu dem Glauben an den Propheten und seine Abkömmlinge.“ Da Hārūn weiter fragt, wen sie für den rechtmäßigen Nachfolger des Propheten halte, fordert sie ihn auf, seine Gelehrten zusammenzurufen: da werde sie sprechen und auf alle Einwände antworten. Daraus ersieht der Chalife, daß sie eine Anhängerin der „Familie“ (des Propheten) ist, sich also zu der šī'a bekennt, und so befiehlt er dem Barmekiden, sie töten zu lassen. Der Wesir aber meint, dazu wäre, wenn sie, was wahrscheinlich sei, unterliegen

<sup>1)</sup> Malcolm legt Wert auf die Feststellung, daß nicht gesagt wird, das Mädchen sei von dem Imām selber erzogen worden, sondern in seiner Familie, und das ist aus chronologischen Gründen wichtig: der Imām ist 765 gestorben, und erst 786 ist Hārūn zur Regierung gelangt.

sollte, noch immer Zeit; siege sie aber, so wäre es unbillig, sie hinzurichten. Hārūn stimmt zu und bescheidet alle Mollā seines Reiches zu sich.

Sie erscheinen, etwa vierhundert an der Zahl, unter ihnen auch der Nazzām, der als der erste in Frömmigkeit und Wissen gilt, und er wird mit den größten Ehren empfangen; Ḥasanīya wird gerufen, und der Wortstreit beginnt. Sie beantwortet alle die siebenzig Fragen, die ihr der Nazzām stellt, aber als nun sie ihn fragen will, erklärt er, er habe noch drei Fragen, und diese, die für sie arge Fußangeln bedeuten, besagen: Wer hätte der Nachfolger des Propheten werden sollen, oder, wer war im Glauben der älteste? Als ʿAlī und al-ʿAbbās vor Abū Bakr erschienen, um seine Entscheidung über ihr Erbrecht nach dem Propheten anzurufen, welcher von ihnen hat da recht gehabt? Und wer ist der trefflichere Mann gewesen, ʿAlī oder sein Oheim al-ʿAbbās? Der Nazzām muß diese Fragen, deren jede Anlaß zu einem Redekampfe gibt, eine nach der andern fallen lassen, und nun stellt ihm Ḥasanīya eine einzige Frage: Hat der Prophet recht getan, keinen Nachfolger zu bestimmen? Auf diese Frage weiß der große Gelehrte keine Antwort, und lächelnd erkennt die erlauchte Versammlung seine Niederlage.

Nachdem dann Ḥasanīya in Disputationen mit den andern Theologen über Dinge, worin šīʿiten und Sunniten gegenteiliger Meinung sind, die Lehren der šīʿa siegreich vertreten hat, läßt ihr Hārūn, der übrigens, durch sie überzeugt, nunmehr von der Verfolgung der šīʿiten absteht, die 100.000 Goldstücke auszahlen, gibt sie ihrem Herrn zurück und verleiht diesem noch ein Ehrenkleid; insgeheim aber rät er ihr, aus Bagdād, wo ihr leicht etwas zustoßen könnte, zu verschwinden. Sie verläßt den Saal im Triumph, reich beschenkt von den Prinzen und andern Großen; Ibrāhīm an-Nazzām aber steigt beschämt herab von dem goldenen Stuhl, auf dem er gesessen hat, und zieht mit Abū Jūsuf, aš-šāfiī und etlichen andern Gegnern der šīʿa unter allgemeinem Spotte ab, und besonders witzig ist auf ihre Kosten ein Vetter des Chalifen. Trotz diesen Kundgebungen befolgen Ḥasanīya und ihr Herr den Rat Hārūns und nehmen ihren Aufenthalt in Medīna, wo ja Ḥasanīya die Erziehung genossen hat, durch die sie zu ihrem Erfolge befähigt worden ist.

Malcolm bemerkt, unter allen Schriften über die Gegensätze zwischen Sunniten und šīʿiten verdiene keine eine höhere Wertschätzung als diese Ḥasanīya, deren Verfasser, einer der gelehrtesten šīʿitischen Theologen, zu dem Vorkampf für die Dogmen der šīʿa eine Sklavin gewählt habe, um seiner Verachtung der Gegner Ausdruck zu geben. Chauvin hingegen, dem man den ersten Hinweis auf Malcolms Mitteilungen verdankt, ist der Meinung,<sup>1)</sup> auf diesen Gedanken sei der Autor der Ḥasanīya durch die Geschichte der Tausendundeinen Nacht gekommen, in der Tawaddud, die der

<sup>1)</sup> Le Mouvement, Liège, 1899, 5.

orthodoxen šāfi'itischen Richtung angehöre, behaupte, 'Alī und al-'Abbās hätten jeder ihre Verdienste; auch Horowitz sieht in der Ḥasanīya einfach eine šī'itische Umarbeitung der Erzählung von Tawaddud, ohne jedoch die Begründung seines Vorgängers zu übernehmen.<sup>1)</sup>

Diese aber ist leicht zu zerpflücken: Tawaddud beruft sich ja zweimal auf Lehren aš-šāfi'īs, zuerst bei der Erörterung der Pflichten bei der Kleinen Waschung und dann bei der Frage über die wesentlichen Handlungen des Gebets,<sup>2)</sup> aber sie deswegen als eine Anhängerin aš-šāfi'īs zu bezeichnen, geht doch wohl nicht an; ein Protestant kann eine Leuchte des Katholizismus zitieren, ohne deswegen einem Verdachte der Untreue zu verfallen, und dabei ist ihm nicht, wie dem Šī'iten, gestattet oder gar angeordnet, in brenzlichen Fällen die Taqijja, die Mentalreservation, zu üben.<sup>3)</sup> Das tut denn auch Tawaddud, als sie der Nazzām auffordert: „Sag mir, wer ist trefflicher, 'Alī oder al-'Abbās?“ — „Da erkannte sie (so erzählte an-Nazzām selber), daß dies eine Falle für sie war; denn wenn sie sagte, 'Alī sei trefflicher als al-'Abbās, so würde ihr das der Beherrscher der Gläubigen“ (dessen Ahn al-'Abbās war) „nie verzeihen.“<sup>4)</sup> Der Nazzām weiß also, daß sie, wenn sie ohne Gefahr für sich reden dürfte, als den Trefflichern 'Alī nennen würde; sie aber antwortet, wie es die Taqijja erlaubt oder heischt: „Du fragst nach zwei trefflichen Männern, deren jeder seinen eigenen Vorzug hat“, und für diese Antwort erntet sie das Lob des Chalifen.

Auch Ḥasanīya nimmt, da sie, so wie Tawaddud, vor Hārūn, einem Gegner der 'Alīden und der šī'a, spricht, die Taqijja zu Hilfe, und dasselbe tut die dritte Sklavin, die Tudur heißt, die übrigens auch einmal aš-šāfi'ī zitiert, allerdings erst, als sich an-Nazzām als dessen Anhänger erklärt hat; auf seine Frage, wer trefflicher sei, 'Alī oder al-'Abbās, antwortet sie: „Du hast mich über zwei treffliche, große Männer befragt: es braucht niemand dem einen von ihnen einen Vorzug vor dem andern zu geben, beide sind gleich in der Trefflichkeit, und dies ist eine Frage, von der schon reichlich geschrieben worden ist.“<sup>5)</sup> Ebenso aber übt sie die Taqijja bei den Fragen über die vier ersten Chalifen und über 'Alīs Söhne al-Ḥasan und al-Ḥusain, bei lauter Fragen also, deren ehrliche Beantwortung vor einem Chalifen wie Hārūn für eine šī'itin nur unheilvoll sein könnte.

Es fällt mir als einem Laien in Dingen der Geschichte des Islāms, seiner Schulen und seines Sektenwesens nicht ein, eine Behauptung auf

1) Enzyklopaedie des Islām, IV, 761 und The Review of Nations, 104.

2) Littmann, III, 663, 665.

3) I. Goldziher in der ZDMG, LX, 213 f., derselbe, Le dogme et la loi de l'Islam, traduit par F. Arin, 1920, 169 f., Owright M. Donaldson, The Shi'ite Religion, 1933, Index, vo. Taqīya.

4) Littmann, III, 719 f.

5) Übersetzung von Prof. F. Tauer.

diesem Gebiete aufzustellen, aber als anmaßend wird es hoffentlich nicht empfunden werden, daß ich die Meinung ausspreche, daß die Rahmen-erzählung, die über strittige religiöse Themen handelnden Teile und damit die Hauptidee der Geschichten von den Sklavinnen Tudur und Tawaddud ihren Ursprung in einer šī'itischen Streitschrift von der Art der Ḥasanīya haben, während die Erörterungen über allgemein islāmische Dinge und über Gegenstände der andern Disziplinen Einschübe oder Zusätze darstellen, die den von der Rahmenerzählung umschlossenen Lehren und Belehrungen den Charakter einer Enzyklopädie des zu einer umfassenden Bildung erforderlichen Wissens geben sollen, wie dies ähnlich etwa bei dem Buche von Martianus Capella zutrifft.

Auf jeden Fall steht weiter die Geschichte von Tudur der von Ḥasanīya näher als die Geschichte von Tawaddud: sie führt nicht nur, so wie die Ḥasanīya, keinen verschwenderischen Sohn ein, sondern hat auch mit ihr den Zug gemeinsam, daß Hārūn die Sklavin, wenn sie bei der Prüfung nicht bestehen sollte, ohne Bezahlung für sich beansprucht, und auf eine persische Herkunft deutet auch die Erwähnung des Šūfismus. Andererseits hat sie, wie schon die Auszüge bei Menéndez, 159—165 zeigen, von den Dingen, auf die die Ḥasanīya zu verzichten scheint, mit der Geschichte von Tawaddud so viel gemeinsam, daß man sagen kann, die zwei Darstellungen müßten letzten Endes auf dieselbe Quelle zurückgehen, wobei als nicht uninteressant erwähnt sei, daß die Prognostiken auf das Jahr nach dem Wochentage, mit dem es beginnt, die in beiden Texten, allerdings in verschiedenen Redaktionen, angeführt werden, nach M. Steinschneider<sup>1)</sup> „von den Mohammedanern“ dem Imām Ġā'far aš-Šādiq zugeschrieben werden, jenem 'Alīden also, in dessen Hause Ḥasanīya erzogen worden ist.

\*

Ob es nun die Geschichte von Tudur war, von deren keineswegs altem Manuskripte behauptet wird, es sei wahrscheinlich in Spanien geschrieben worden,<sup>2)</sup> oder eine andere Fassung der Erzählung von der gelehrten Sklavin, jedenfalls ist Tatsache, daß eine solche Erzählung schon frühzeitig in kastellanischer Sprache bearbeitet worden ist; dieser Text weist, nach Menéndez (144) alle stilistischen Kennzeichen des vierzehnten Jahrhunderts auf, ja er könnte sogar noch ins dreizehnte zurückgehen, wo eine Reihe ähnlicher arabischer Werke übersetzt worden ist. Die bisher bekannten vier Handschriften, deren eine nur einen Teil des Textes enthält, stammen allerdings erst aus dem fünfzehnten Jahrhundert,<sup>3)</sup> sind aber

<sup>1)</sup> Die hebraeischen Übersetzungen des Mittelalters, 1893, 905; s. Brockelmann, I, 220 n.

<sup>2)</sup> Menéndez, 165.

<sup>3)</sup> Herm. Knust, Mittheilungen aus dem Eskurial, 1879, 613, 545—547, 629; W. Suchier, L'enfant sage, 1910, 21.

damit immerhin beträchtlich älter als die ältesten bekannten Manuskripte von Tawaddud, gar nicht zu reden von dem der Tudur.

Die Handlung dieses *Capitulo que fabla de los enxemplos e castigos de Teodor, la donsella*<sup>1)</sup> spielt in Babilonia, und der Herrscher, dem der verarmte kinderlose Kaufmann die Sklavin Teodor anbietet, ist der König Abomelique Almançor. Knust hat zwar (614) erkannt, daß Babilonia ebensowenig identisch mit Baġdād ist, wie dieser König mit dem Chalifen Hārūn, über die Frage jedoch, was mit Babilonia gemeint sein könnte, hat er sich nicht ausgelassen; Menéndez aber setzt Babilonia einfach mit Baġdād gleich, und daß anstatt des Namens Hārūn ein anderer genannt wird, findet er bei einem spanischen Autor nur natürlich, weil ein solcher, ob er nun ein Christ oder ein Jude gewesen ist, mit den Namen der Baġdāder Herrscher nicht vertraut gewesen zu sein brauche (166 n). Mit Babilonia ist aber, wie ich in meinen Märchen des Mittelalters, 1925, 261, ausgeführt habe, nie Baġdād, sondern stets das ägyptische Babylon gemeint, an dessen Stelle im Jahre 640 die Stadt Fustāt (Alt-Kairo) gegründet worden ist: im Abendlande ist begreiflicherweise der alte Namen Babylon beibehalten worden, und seitdem es Sultane von Ägypten gab, wurden sie hier Sultane von Babylon genannt; so spricht denn auch der Infant Manuel oder der Graf Lucanor, dem er das Wort gibt, von Saladin oder *Salāh ad-dīn* an zwei Stellen als von dem soldan de Babilonia.<sup>2)</sup> Da also die Handlung des *Capitulo* in Ägypten spielt, muß mit dem Abomelique Almançor einer der türkischen Herrscher gemeint sein. Nun haben seit den Tagen Saladins alle Sultane Ägyptens, sowohl die aus seinem Geschlechte, die Aijūbiten, als auch dann die Mamlūken bei ihrer Thronbesteigung, nicht ohne sich zugleich einen neuen Namen zu geben, den Titel Malik oder König angenommen, und so wäre selbstverständlich auch von jenem Almançor, der in der Geschichte von der Donsella Teodor die Rolle des Chalifen Hārūn spielt, nicht von dem Abomelique oder Abū Malik, sondern von dem Malik oder von Almelique zu sprechen gewesen. Unter den aijūbitischen Sultanen gibt es nur einen Malik al-Manşūr, unter den bahritischen Mamlūken — die burġitischen scheiden für uns aus zeitlichen Gründen aus — ihrer sechs; gemeint aber kann wohl nur Saif ad-dīn Qilāwūn sein, der als Malik al-Manşūr von 1279 bis 1290 regiert hat,<sup>3)</sup> und diese Daten stimmen trefflich zu der Zeit, in die die spanische

<sup>1)</sup> Gedruckt bei Knust, 507—517.

<sup>2)</sup> *El libro de los enxemplos del Conde Lucanor*, aus dem Nachlasse von H. Knust herausgegeben von A. Birch-Hirschfeld, 1900, 100 und 229.

<sup>3)</sup> Der einzige Aijūbite, der sich Malik al-Manşūr nannte, war ein achtjähriger Knabe, der nach drei Vierteljahren abgesetzt worden ist (1250); von den fünf mamlūkischen Sultanen, die sich, vor und nach Qilāwūn, Malik al-Manşūr nennen ließen, ist Nur ad-dīn ʿAlī, der die Regierung mit fünfzehn Jahren angetreten hat, schon nach drei Jahren abgesetzt und hingerichtet worden (1259), Husām ad-dīn Lāšin ist nach

Literaturwissenschaft die Abfassung der Geschichte von der Donsella Teodor verlegt.

Der Plan, sie dem Malik al-Manşūr zu verkaufen, geht natürlich von Teodor aus, und auch auf ihren Rat stattet sie ihr Besitzer mit schönem Schmuck und prächtiger Kleidung aus, bevor er sie zu dem Könige bringt. Er fordert für sie 10.000 Doblās feinen, roten Goldes, und diesen hohen Preis begründet er auf die bekannte Weise; dann entschleiert er sie, und der König findet in ihr das schönste Weib der Zeit. Er beruft die größten Weisen seines Hofes, es erscheinen ihrer drei, und einer von ihnen, ein físico, beginnt sie zu prüfen; als er ihr aber nach einer Reihe von Fragen auch eine über die Schönheiten der Frauen vorlegt, sagt sie kurz zu ihm: „Du fragst schon zuviel!“ Nun heißt es weiter: „Und einer von ihnen war der Faqīh, der Kenner des Gerichtswesens und der Gesetze, und der andere war Physiker (, ein Kenner) der zu der Physik gehörenden Dinge, und der dritte war Kenner der Grammatik und der Logik und der Redekunst.“ Tatsächlich kommt denn auch nach dem Faqīh noch einmal der Physiker dran, der sie schon geprüft hat, oder ein zweiter Physiker, und jetzt beantwortet sie die ihr noch einmal gestellte Frage über die Kennzeichen der weiblichen Schönheit,<sup>1)</sup> die in den Geschichten von Tudur und von Tawaddud ohne Entsprechung ist. Der letzte Gelehrte, der einziger, der namentlich genannt wird, ist Abrahen el trobador, und nun begreifen wir, warum Gayangos in dem Titel seiner arabischen Handschrift das Wort nazzām oder, wie er es transskribierte, nadham mit poeta wiedergegeben hat; es war derselbe Grund, der ihn verleitete, anstatt Tūdūr, das deutlich vokalisiert ist, Teodor zu schreiben. Im übrigen fügt sich dieser solchermaßen zeitlose Abrahen oder Abraham in diese spanische, aber in Ägypten spielende Erzählung zwanglos ein; der Nazzām jedoch, der freilich in ihm steckt und weiterlebt, wäre als ein Zeitgenosse Qilāwūns unmöglich: als dieser starb, war er seit fünfthhalb Jahrhunderten tot. Und das brauchte ein Spanier, der um diese Zeit schrieb, wirklich nicht zu wissen.

Ansonsten hat dieser Spanier mit einer gewissen Selbstverständlichkeit alles getilgt, was den Islām samt seinem Einfluß auf das profane Wissen betraf, ohne dafür Christliches einzusetzen, und so ist das Capitulo von der Donsella Teodor von viel geringerem Umfang als die Geschichte von Tudur; immerhin umfaßt die Auseinandersetzung der Donsella mit dem Trobador nicht nur alle die rätselartigen Fragen, die Tudur dem Nazzām beantworten muß, einschließlich der nach dem Tierchen mit den acht Dingen, die sich bei großen Tieren finden — gemeint ist die

zweijähriger Herrschaft getötet worden (1298), Saif ad-dīn Abū Bakr hat nach vierzig-tägiger Herrschaft abtreten müssen (1341), Šalāh ad-dīn Muhammed, der mit vierzehn Jahren Sultan geworden ist, hat mit sechzehn abgedankt (1361) und °Alā ad-dīn °Alī ist nach dreijähriger Herrschaft in dem Alter von zehn Jahren gestorben (1381).

<sup>1)</sup> Vgl. meine Ausgabe von Angelo Polizianos Tagebuch, 1929, 92 f., n° 195.

Heuschrecke<sup>1)</sup> — sondern auch die Fragen nach den nach ihrer Dauer geordneten Freuden. Diese lauten hier so: „Was ist das Vergnügen einer Stunde, was die Freude dreier Tage, was die einer Woche und was die eines Monats?“, und die Antworten sind: „Das Vergnügen einer Stunde ist das Beschlafen der Gattin, die Freude eines Tages ist der (Handels-) Gewinn, die dreier Tage sind die Verrichtungen des Bades, die einer Woche hat der Neuvermählte in den ersten sieben Tagen, die eines Monats hat, wer von einer Reise heimkehrt.“ Wie man sieht, haben wir recht getan, die Freude eines Tages, obwohl das *Capitolo* nur die Antwort der *Donsella* bringt, die Frage danach aber ausgelassen hat, in die Kette der der Sklavin von Tausendundeiner Nacht gestellten und von ihr beantworteten Fragen an der ihr reihenmäßig gebührenden Stelle einzuschieben.

\*

Angesichts der zahlreichen Übereinstimmungen, die zwischen Teodor, Tudur und Tawaddud auch sonst bestehen, ist es schade, daß der ägyptisch-spanischen Sklavin keine Gelegenheit geboten wird, ihr Wissen auch bei den erwähnten Prognostiken für das Jahr nach dem Wochentage seines Beginns darzutun. Die Geschichte von Tawaddud wird ja zu jenen heutigen Bestandteilen von Tausendundeiner Nacht gezählt, die ihre derzeitige Gestalt durch eine Umarbeitung in Ägypten, wo das *Capitolo* von der *Donsella* spielt, erhalten haben, und hiebei wird auf die Tatsache verwiesen, daß Tawaddud bei ihrer Wiedergabe einer Fassung dieser Prognostiken für die darin vorkommenden Monate nicht die arabischen, sondern die koptischen Benennungen verwendet. Das hätte natürlich den Spanier bei seiner Bearbeitung nicht zu stören brauchen; keineswegs aber hätte er unter den Vorhersagen auch die für das mit einem Samstag beginnende Jahr übernehmen können, in der Tawaddud nicht nur Teuerung und Aufruhr prophezeit, sondern auch u. a. sagt: „... und des Wehklagens wird viel sein bei dem Volke von Syrien und Ägypten über des Sultans Tyrannei; auf der Saat wird kein Segen ruhen, und das Getreide wird verderben.“<sup>2)</sup> So, wie die Geschichte von Tawaddud, kennt auch die

<sup>1)</sup> Tudur und Tawaddud brauchen nur sieben solcher Dinge zu kennen; s. ansonsten Knust, 516 n., Suchier, 405 und 574 (die Schwierigkeiten lösen sich, wenn man *marfel* anstatt *marcel* liest), S. Bochart, *Hierozoikon*, P. II, l. IV, c. 5 (Lugd. Batav., 1712, II, 474 f.), al-Abšihī, *Mustaṭraf*, traduit par G. Rat, 1899 f., II, 247 f., al-Qaljūbī, *Nawādir*, übersetzt von O. Rescher, 1920, 123 f., Caylus, *Contes orientaux*, 1743, II, 30 f. (dazu Chauvin, VI, 107), J. Hammer, *Rosenöl*, 1813, II, 312 f.

<sup>2)</sup> Littmann, III, 709; Henning, VIII, 181: „... und Wehgeschrei wird sich in Ägypten und Syrien überall erheben über des Sultans Tyrannei und über den kärglichen Segen der Saaten und das verdorbene Korn.“ Hammer hat: „Die Einwohner von Egypten und Syrien werden laut über unerträgliche Unterdrückung schreien“ (Zinserling, I, 247) und: „Les habitants d'Égypte et de Syrie jettent les hauts cris contre une oppression intolérable“ (Trébutien, I, 127); überdies hat Hammer bei jedem Wochentage, also siebenmal, eine Vorhersagung über das Verhalten des Nils.

von Tudur diese Prognostiken, aber der Astronom, der sie hier vorträgt — Tudur korrigiert ihn —, nimmt weder bei den andern Wochentagen, noch beim Samstag irgendwie Bezug auf Ägypten,<sup>1)</sup> und so wird natürlich auch kein dortiger Sultan erwähnt. Ägypten hat sich erst unter Aḥmed ibn Ṭulūn im Jahre 868 von dem Reiche der Chalifen gelöst, und erst zehn Jahre später hat sich Aḥmed auch Syriens bemächtigt.<sup>2)</sup> Sultane von Ägypten (und Syrien) hat es also zu Hārūns Zeiten und noch fast drei Vierteljahrhunderte nachher nicht gegeben, und das fällt umso schwerer ins Gewicht, als für die Geschichte von Tawaddud die einzige Möglichkeit sonst, ihre Abfassungszeit aus dem Texte zu erschließen, die Daten von Hārūns Chalifentum sind: die Regierung hat er am 16. September 786 angetreten, und am 24. März 809 ist er gestorben.<sup>3)</sup>

Eine einfachere Zeitbestimmung könnte sich, trotz unserer geringern Kenntnis von ihr, für die Ḥasanīya ergeben, für die als Terminus a quo wieder nur Hārūns Regierungsantritt zu gelten hat, während der Terminus ad quem durch den Tod Abū Jūsufs im Jahre 795 gegeben ist; ebenso aber wie dieser ist bei der Niederlage des Nazzām auch aš-šāfi'ī anwesend, und dieser, der 795 erst achtundzwanzig Jahre alt war, hatte damals seine arabische Heimat noch gar nicht verlassen.<sup>4)</sup>

Einen von Anachronismen freien Text bietet also nur die Geschichte von Tudur; einen solchen böte aber auch das Capitulo von der Donsella Teodor, hätte nicht sein Verfasser die Handlung in die gegenwartsnahe Zeit Qilāwūns verlegt. Im übrigen ist das Capitulo in dieser Gruppe von Erzählungen, deren Heldinnen Sklavinnen sind, denen jeder Gelehrte weichen muß, die älteste erhaltene Darstellung, und darum ist es keineswegs gleichgültig, daß neben Tudur auch Teodor ebenso wie Ḥasanīya auf ihren eigenen Rat von ihrem unverschuldet in Not geratenen ursprünglichen Besitzer verkauft werden soll, während bei Tawaddud, indem sie

1) Die Vorhersage für das mit einem Samstag beginnende Jahr lautet in der Geschichte von Tudur: „Und wenn das Jahr an einem Samstag beginnt, dann beherrscht es der Kämpfer (Saturn?), und es wird ein schlechtes Jahr sein, und es werden Winde kommen im Sommer und ein Aufruhr unter den Menschen, und die Weide wird spärlich sein und die Hungersnot groß. Und Gott weiß es besser!“ (Prof. Tauer.)

2) Syrien ist dann mit kürzern und längern Unterbrechungen bis 903 unter den ägyptischen Sultanen verblieben, und Ägypten ist 904 unter dem Chalifen al-Muktafi zurückgewonnen worden. Die Herrschaft der Fāṭimiten andererseits beginnt erst mit al-Mu'izz in Ägypten 967, in Syrien 970.

3) Daß in der Geschichte von Tawaddud von aš-šāfi'ī, der erst elf Jahre nach Hārūn gestorben ist, als von einem Toten gesprochen wird, braucht nichts auf sich zu haben, da dies in einer Eulogie geschieht, die von einem Abschreiber eingefügt sein kann.

4) Daß aš-šāfi'ī in einem öffentlichen Streitgespräch über Abū Jūsuf gesiegt und diesem Siege seine Berühmtheit zu verdanken gehabt hätte, was nach einer Fußnote bei Malcolm, II, 255 in der Ḥasanīya gesagt zu werden scheint, ist natürlich nicht nur aus zeitlichen Gründen ausgeschlossen.

diesen Rat dem nichtsnutzigen jungen Verschwender geben muß, ein schönes altes Motiv mißbraucht wird.<sup>1)</sup>

\*

Von den Fassungen des Spruches von der zeitlichen Dauer der menschlichen Freuden, soweit sie von den drei gelehrten Sklavinnen vertreten werden, ist also die, für die Teodor verantwortlich ist, nicht nur die reichste, sondern auch die älteste; in ihre einzelnen Glieder aufgelöst ist dann die Kette in dem spätern spanischen Volksbuch von der Donzella Teodor — sein frühester bekannter Druck stammt aus dem Jahre 1520 —, das die Handlung nach Tunis verlegt und als den König, dem der nun aus Ungarn stammende Kaufmann seine Sklavin zum Kaufe anbietet, den Miramamolín<sup>2)</sup> Almansor nennt, aber unter den Prüfern Abraham el trobador, aus dem freilich ein Jude geworden ist, beibehält.<sup>3)</sup> Die Fragen betreffen hier dieselben Dinge wie in dem Capitulo, aufgenommen aber ist hier auch die Frage nach der Freude eines Tages, die dort nur aus der Antwort zu erschließen ist, und weggelassen ist die nach der Freude dreier Tage. Der restliche Inhalt dieses Volksbuchs geht uns hier nichts an, ebenso nicht seine Übersetzungen und auch nicht das Drama La Donzella Teodor von Lope de Vega, in dem der Trobador Abraham samt seinen Fragen nach den Freuden des Menschen verschwunden ist.<sup>4)</sup>

Selbstverständlich wäre es nun durchaus möglich, die Quelle für die Priameln bei Geiler und Bebel in dem Capitulo zu suchen; obwohl aber der springende Punkt die Anordnung der Freuden nach ihrer Dauer ist, wobei es niemand verwehrt sein kann, die Freuden oder ihre Dauer zu ändern, die Reihe zu verlängern oder zu kürzen, so fällt doch auf, daß das Schlußglied, die immerwährende Freude, die Freude, die über das ganze Leben vorhält, in dem Capitulo und in den zwei arabischen Fassungen ohne Gegenstück ist, so daß die Reihe, die mit der kürzesten Zeitspanne, dem Augenblick oder der Weile beginnt, ohne richtigen Abschluß bleibt.

Es gibt aber einen Text, der auch ein solches Schlußglied enthält, und der, der ihn niedergeschrieben hat, ist merkwürdigerweise ein Zeitgenosse jenes Maliks al-Mansūr, vor dem die Donsella Teodor die Fragen nach der Dauer der menschlichen Freuden beantwortet: das ist der in Malatia als Sohn eines getauften syrischen Juden geborene (Abū'l-Farağ) Bar-He-

<sup>1)</sup> S. Chauvin V, 106, n° 36 und 152, n° 75. Daß die Vorlage für die an der ersten Stelle angezogene Geschichte (Littmann, III, 447 f.) schon in dem 988 abgeschlossenen Fihrist erwähnt ist, hat Rudi Paret in seinem Buche über die Maṣāri' al-'uṣṣāq von Ibn as-Sarrāğ (Früharabische Liebesgeschichten, 1927, 74) festgestellt.

<sup>2)</sup> Das Wort ist entstanden aus Amīr al-mu'minīm, d. i. Fürst der Gläubigen; s. Goldziher-Arin, 165, 282. *Cherhalana (ibid., IX), 344*

<sup>3)</sup> S. Knust, 616 f., Suchier, 125 f., 395 f.

<sup>4)</sup> S. außer Ticknor Grillparzer, Sämtliche Werke<sup>5</sup>, XVII, 149 f. und Menéndez, 175 f.

braeus, der 1289 in dem Alter von 63 Jahren als Bischof und Oberhaupt der östlichen Jakobiten gestorben ist, und was er zu diesem Thema zu sagen hatte, lautet nach der von F. A. Wallis Budge verfertigten Übersetzung seiner in syrischer Sprache verfaßten Sammlung lustiger Geschichten: *Dixit philosophus alius quidam: Quatuor sunt genera corporaliū voluptatum, quorum primum momento temporis durat ut coitu frueris, alterum per diem ut masculina prole gaudes usque dum nimium flere coepit, tertium per mensem ut nova nupta usque dum ventrem fert, quartum tamen omnem per aevum ut divitiarum abundantia.*<sup>1)</sup>

Dieses letzte Glied stimmt formal und sinngemäß zu den Auffassungen, die uns von den zwei deutschen Humanisten vermittelt werden, nur drückt sich der syrische Bischof vielleicht etwas vorsichtiger aus. Dieser hat übrigens seine „Lustigen Geschichten“ selber ins Arabische übersetzt; unabhängig von seiner Reihe aber ist die, die sich viel später, später auch als die Bebelische Fazetie, in den Nawādir des 1658 verstorbenen Qaljūbī findet, die überdies erst von einem noch Spättern herausgegeben worden sind, und diese Version besagt: „Das Vergnügen teilt sich zeitlich in sechs Arten: das Vergnügen einer Stunde: der Umgang mit einer Frau, das Vergnügen eines Tages: ein Trinkgelage, das Vergnügen von drei Tagen: die Anwendung der Nūra (eines Enthaarungsmittels), das Vergnügen einer Woche: ein Warmbad, das Vergnügen eines Monats: die Hochzeit, das Vergnügen eines Jahrs: die Geburt eines Kindes, und ein dauerndes Vergnügen: der Umgang mit gleichgestimmten Freunden.“<sup>2)</sup>

Vor diesen Sätzen aber steht: „Die Inder sagen:“; und das Kapitel, in dem Bar-Hebraeus seine Reihe bringt, trägt die Überschrift: „Nützliche Aussprüche der griechischen Philosophen“.

Ein Umfrage nach einer indischen Quelle oder Parallele zu der Fassung bei al-Qaljūbī ist ergebnislos geblieben, und nach einem griechischen Weltweisen, dem eine solche Kettenbildung zuzutrauen wäre, habe ich mich nicht erst erkundigt.<sup>3)</sup> Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß es einen solchen, der sich mit derlei Dingen befaßte, wenn schon nicht in der Wirklichkeit, so doch in der Literatur gegeben hat: Horowitz hält es nämlich<sup>4)</sup> für möglich, daß ein Vorbild für die Geschichte von Tawaddud eine Schrift ist, die der Fihrist als eine Übersetzung aus dem Griechischen anführt: „Das Buch von dem Philosophen, der durch die Sklavin Qitār geprüft wurde, und der Bericht der Philosophen in ihrer Sache.“ Es besteht natürlich kein Anlaß, an dem einstigen Vorhandensein dieses arabischen

1) *The Laughable Stories*, 1897, 11, n° 26.

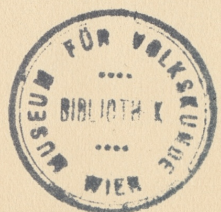
2) *Zit. Ausg.*, 156.

3) Die Sinnsprüche der Philosophen von Ḥonain ibn Ishāq († 873) sind mir weder in der hebräischen Übersetzung, noch in der von A. Löwenthal besorgten deutschen Ausgabe zugänglich gewesen.

4) *Review*, 103.

Buches zu zweifeln, das, nach seinem Titel zu schließen, zwar den Philosophen von der Sklavin, nicht aber die Sklavin von ihm geprüft werden läßt; über seinen Inhalt allerdings, der übrigens unter dieser Einseitigkeit nicht gelitten zu haben brauchte, können wir keine andern Vermutungen aufstellen, als die Tatsache zuläßt, daß das Buch als eine Übersetzung aus dem Griechischen bezeichnet wird: daß sich nämlich die Prüfung kaum auf andere Dinge als auf solche des allgemeinen Wissens erstreckt, daß sie sich also, wenn überhaupt über den Islām gesprochen wurde, eher mit seinem Verhältnis zum Christentum als mit den in ihm herrschenden Gegensätzen beschäftigt hat. Habe ich nun recht mit meiner Auffassung, daß wenn schon vielleicht nicht Ḥasanīya, so doch eine vielleicht nur ephemere Vorfahrin von ihr, die ebenso nichts andres wollte als für die šīʿa streiten, auch eine Vorfahrin Tudurs und Tawadduds ist, die, anders als sie, vor allem den Ehrgeiz haben, sozusagen das gesamte ihnen zugängliche Wissen ihrer Zeit in sich zu vereinigen, so ist es durchaus möglich, daß diese zwei Mädchen manche Kenntnis jener Qitār zu verdanken haben, die gerade so Sklavin ist, wie sie und Ḥasanīya. Dann mag schließlich unter den Dingen, die sich Tudur und Tawaddud aus dem ursprünglich griechischen Buche angeeignet haben, auch eine Zusammenstellung der menschlichen Freuden nach ihrer Dauer gewesen sein, wie ja eine solche der syrische Bischof einem griechischen Philosophen zuschreibt, und dann kann auch die erste Fassung einer solchen Reihe, die in das Abendland gelangt ist, diese Reise in Byzanz angetreten haben.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Geeignet, eine irrtümliche Vorstellung zu erwecken, ist in dem Aufsätze von Horovitz in der *Review of Nations* die dem Hinweis auf das griechisch-arabische Buch unmittelbar folgende Erwähnung des Werkchens über die Fragen, durch deren Beantwortung Muḥammed den arabischen Juden ʿAbdallāh ibn Salām bekehrt hat; denn die möglichen Beziehungen der Geschichte von Tawaddud zu diesem Büchlein sind nur ganz geringfügig. In seiner ältesten Gestalt ist es in einer 1143 von Hermannus Dalmata verfaßten lateinischen Übersetzung erhalten, die in der von Theodor Bibliander besorgten Ausgabe der etwa ebenso alten lateinischen Übersetzung des Korans unmittelbar nach dieser gedruckt worden ist (*Machumetis Saracenorum principis, eiusque successorum vitae, ac doctrina, ipseque Alcoran, Basileae, 1543, I, 189—200*; vgl. G. Fr. Pijper, *Het boek der duizend vragen, 1924, 5f., 32*), und da stimmen von den Fragen, die Tawaddud — nicht auch Tudur — zu beantworten hat, nur sechs mit Fragen überein, die Muḥammed beantwortet; diese betreffen das Grab, das sich mit seinem Insassen bewegt hat: der Walfisch mit Jonas (Littmann, III, 713, *Doctrina*, 194), das nur einmal von der Sonne beschienene Land: der Grund des Roten Meeres an der Stelle, wo es sich vor Mose und den Israeliten öffnete (L 713, D 194), das, was ohne Odem atmet: der Morgen (L 714, D 194), was zuerst Holz war und dann lebendig geworden ist: der Stab Moses, der sich in eine Schlange verwandelt hat (L 716, D 194), das Weib, das allein von einem Manne, und den Mann, der allein von einem Weibe geboren worden ist: Eva von Adam und Jesus von Maria (L 716, D 194), und die Art und Weise, wie Adam erschaffen wurde (L 718, D 191). Dabei ist es nicht unwichtig, daß ähnliche und zum Teil auch dieselben Rätsel sowohl in griechischen Schriften (s. C. F. Georg Henrici, *Griechisch-byzantinische Gesprächsbücher und Verwandtes, Abh. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl., XXVIII, n° 8*), als auch in den *Ioca monachorum* vorkommen



Ansonsten ist die im allgemeinen junge Frau oder Jungfrau, die Wissens- oder auch Rätselfragen zu beantworten versteht — diese zwei Wörter nehmen wir hier in ihrem weitesten Sinne, der auch katechetische Fragen einschließt<sup>1)</sup> —, in der Literatur von beträchtlichem Alter. In der Gegenwartserzählung des 301. Jātaka verheiraten die Könige von Vesāli einen Mönch, der auf fünfhundert Fragen Bescheid weiß, mit einer Nonne von ebenso großen Kenntnissen, weil sie glauben, ein Sohn dieser zwei werde besonders klug sein müssen; dem Paare aber werden neben einem Sohne vier Töchter geboren, und die erlernen die fünfhundert Fragen der Mutter und die fünfhundert des Vaters. Dann entlassen die Eltern die Töchter in die Welt mit dem Auftrage: „Beantwortet ein Laie eine von euren Fragen, so werdet seine Gattinnen; beantwortet sie aber ein Mönch, so tretet in seinen Orden.“ Schließlich beantwortet der Thera Sāriputta alle tausend, sie hingegen sind nicht imstande, die einzige von ihm gestellte Frage zu beantworten.<sup>2)</sup> In einem Dhammapada-Kommentar wieder ist es eine Nonne, die, nachdem sie die tausend Glaubensartikel bemeistert hat, von ihrer Oberin denselben Auftrag erhält wie die Mädchen von Vesāli, und wieder ist es Sāriputta, der sie überwindet.<sup>3)</sup> Eine Jungfrau, die, umgekehrt, wirklich jedem Weisen obsiegt, begegnet uns im Mahāvastu, aber sie läßt sich von einem Brahmanen, der ihr ebenfalls unterliegen würde, verabredungsgemäß überwinden, um seine Gattin zu werden.<sup>4)</sup>

Aber auch in der christlichen Legendenliteratur gibt es ein solches weibliches Wunder an Gelehrsamkeit, und das ist, worauf schon Chauvin hingewiesen hat, die hl. Katerina oder, eigentlich, Aikaterina von Alexandrien. Als der Kaiser dort ein großes Opfer veranstaltet, begibt sie sich, um ihn vom Götzendienste abzubringen, zu ihm, und nach einer langen Rede sagt sie, nach Symeon dem Metaphrasten, sie beherrsche *πᾶσαν παιδείαν, ἱστορικῆς καὶ φιλοσοφίας, γεωμετρίας τε καὶ τῶν ἄλλων ἐπιστημῶν*. Da er in der vorangegangenen Auseinandersetzung gegen ihre Argumente nichts einzuwenden vermocht hat, beruft er alle Gelehrten seines Reiches zu sich, um sie dieses *σοφώτατον γύναιον* widerlegen zu lassen. Es erscheinen fünfzig Rhetoren, *ὄξεις τε νοῆσαι καὶ εἰπεῖν ἰκανώτατοι*, und der beste unter ihnen beginnt das Streitgespräch, wobei er Homer und Orpheus zitiert; die spä-

(s. z. B. die Ausgabe Wölfflin-Trolls in den Sitz.-Ber. d. Berliner Ak. d. Wiss., 1872, 106 f.) und daß übrigens diese ganze Literaturgattung auf die drei Fragen zurückzugehen scheint, die in einer um 530 in griechischer Sprache verfaßten Biographie des hl. Pachomios von einem Philosophen, Theodoros mit Namen, gestellt und von einem Mönche beantwortet werden (Patrol. lat., LXXIII, 259 f.).

<sup>1)</sup> Abseits lassen wir in diesem Zusammenhange selbstverständlich die ihren Freiern Rätsel aufgebenden oder solche von ihnen fordernden Mädchen, über die Bolte und Polívka zu dem 22. der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen gehandelt haben.

<sup>2)</sup> S. auch R. Spence Hardy, A Manual of Buddhism, 1853, 255 f.

<sup>3)</sup> Eug. Watson Burlingame, Buddhist Legends, 1921, II, 230 f.

<sup>4)</sup> Bimala Churn Law, A Study of the Mahāvastu, 1930, 161.

tere Heilige aber widerlegt ihn nicht nur mit andern Zitaten aus den von ihm angeführten Schriften, sondern auch mit Berufungen auf Sophokles und, nach einem ausnahmsweise nicht dunkeln Orakel, auf τὸν ἀψευδῆ μάντιν Ἀπόλλωνα und erläutert ihm die Grundwahrheiten des Christentums, denen auch Platon nicht widerspricht. Diesen Ausführungen weiß der Sprecher der heidnischen Gelehrten nichts entgegenzusetzen, und ebenso wenig sind dies die neunundvierzig andern Rhetoren imstande; allesamt fühlen sie sich überwunden und bekennen sich zum Christentum, obwohl sie dafür sofort den Märtyrertod zu erleiden haben.<sup>1)</sup>

Wie man sieht, ist die Ähnlichkeit dieses Teils der Passio Aecaterinae mit dem Hauptteil der Ḥasanīya nicht zu verkennen: beide Mädchen sind leidenschaftliche Anhängerinnen ihres Glaubens, beide haben sich ein nicht nur bei Frauen außergewöhnliches Wissen angeeignet, gegen beide werden die bedeutendsten Gelehrten der andern Seite herausgestellt, bei beiden versagen diese allesamt in Gegenwart des Herrschers, dessen Glauben die Mädchen bekämpfen; die eine freilich, die Christin, wird hingerichtet, der andern, der šī'itin, wird nur bedeutet, sie könnte, wenn sie nicht flöhe, Unannehmlichkeiten haben. Sollen wir da auf Nebenumstände eingehen, wie daß die Griechin eine Aristokratin, die Araberin oder Perserin aber eine Sklavin ist? Nun, der griechische Hagiograph wird schon gewußt haben, warum er seine Heldin zu einer Dynastentochter gemacht hat (bei dem Metaphrasten sagt Katerina gar zu Maxentius, sie sei die Tochter seines Vorgängers), und der šī'itische Streiter wird wohl, Malcolms Meinung in allen Ehren, gewußt haben, warum er nicht eine ʿAlīdin, etwa eine Tochter von Ġāfar aš-Šādiq, sondern eine in dem Hause dieses Imāms erzogene Sklavin, die natürlich viel mehr Gefahr lief, die Rolle der Kämpferin für die Familie und deren Bekenntnis hat spielen lassen. Abgesehen aber von allen andern Erwägungen ist die gebildete Sklavin ein Typus der islāmischen Kultur: anders als die frei geborenen Mädchen, die den Freiern erst nach der Hochzeit zu Gesicht kamen, mußten die Sklavinnen den Kauflustigen nicht nur gezeigt werden, sondern sich auch von ihnen über ihre Fähigkeiten befragen und wohl auch prüfen lassen.

Ein regelrechter Beweis freilich, daß die christliche Heilige das Vorbild für Ḥasanīya oder für eine Vorgängerin gewesen ist, kann, wie es bei solchen Dingen selbstverständlich ist, nicht erbracht werden; die hohe Wahrscheinlichkeit aber, daß die grundlegende Idee für die šī'itische Geschichte aus der christlichen stammt, kann nicht gut geleugnet werden, zumal da sich damit auch die zeitlichen Umstände durchaus in Einklang bringen lassen.<sup>2)</sup>

1) Patrologia graeca, CXVI, 279 f.

2) In dem Bulletin of the John Rylands Library Manchester, VII, 355 f. hat

Daß dann, nach dem Erscheinen dieses Buches von Ḥasaniya oder ihrer Vorgängerin von sunnitischer Seite etwas geschehen mußte, ist selbstverständlich, und das Bequemste und Einfachste war es wohl, für die Gegenschrift, die die andere verdrängen sollte, den Rahmen, der sich augenscheinlich bewährt hatte, beizubehalten, ihn aber bei Neutralisierung der Dinge, über die schließlich gesprochen werden mußte, so aufzufüllen, daß das neue Buch die Eignung erlangte, den Leser zu ergötzen und den in dem alten Angegriffenen zu nützen. Das erste Stadium auf diesem Wege würde dann durch ein Büchlein etwa von der Art der Geschichte von Tudur repräsentiert werden, die noch über viel Strittiges handelt, ein späteres durch die von Tawaddud, in der die konfessionellen Auseinandersetzungen von der Fülle andern Stoffes gänzlich in den Hintergrund gedrängt sind.

\*

Selbstverständlich könnte auch das griechische Buch, das dem arabischen von der Sklavin Qitār als Vor- oder Grundlage gedient hat, wegen seines Vorwurfs oder seines Leitgedankens zu der Katerinen-Legende gestellt werden: die berühmte Heilige überwindet einen Gelehrten, und dasselbe tut die unbekannte Sklavin; hier jedoch von einer Abhängigkeit sprechen zu wollen, etwa in dem Sinne einer Profanierung der frommen Erzählung, wäre nur möglich, wenn wir wenigstens Eine Darstellung kennen, von der angenommen werden dürfte, daß sie in wesentlichen Dingen von ihm beeinflußt sei. Von seiner Auswirkung in der von Qitār handelnden Schrift haben wir nichts, weil diese ebenso unauffindbar ist wie das Original; bleibt also noch zu untersuchen, ob es nicht irgendwo in den Schrifttümern des Abendlandes, abgesehen natürlich von dem *Capitolo* der Donsella Teodor, einen Text gibt, der ein ähnliches Thema behandelt.

Eine solche Nachforschung wäre nun, scheint es, trotz der riesigen Zahl der hier in Frage kommenden Bücher, der in der lateinischen Sprache sowohl, als auch der in den Volkssprachen geschriebenen, zur Ergebnislosigkeit verurteilt, hätte nicht gegen Ende des zweiten Drittels des vierzehnten Jahrhunderts ein Augustinermönch, der Magister Claretus de Solencia oder Klaret aus Chlumec an der Cidlina, eine Rätselsammlung

---

Rendel Harris die Ansicht vertreten, der Verfasser der Katerinen-Legende habe eine heute verlorene christliche Apologie benützt, die auch die Quelle für Quadratus gewesen sei; dagegen vertreten E. Klostermann und E. Seeberg, Die Apologie der hl. Katharina = Schriften der Königsberger gel. Ges., Geisteswiss. Kl., I, 2 (1924), 27—87, die Meinung, in dieser Legende, deren Reden eine auffallende Verwandtschaft mit Abschnitten der byzantinischen Mönchschronik von Ioannes Malalas (zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts) aufwies, sei eine dem sechsten oder siebenten Jahrhundert zuzuweisende Theosophie erhalten. S. auch *Acta Bollandiana*, XLV, 151—153.

verfaßt und sie, die er Enigmaticus nannte, auf eine merkwürdige Weise eingeleitet:<sup>1)</sup>

In der Ichform erzählend, sagt Klaret, er habe einem Rätselwettstreit angewohnt, der von einer Jungfrau und einem Gelehrten vor dem Könige Farus um einen von diesem gestifteten Preis ausgetragen worden sei, und er habe auch die Argumente dieses Streites aufgezeichnet. Die Auseinandersetzung beginnt die Jungfrau, indem sie ihren Gegner, der nacheinander Magister, Orator, Rhetor, Doctor genannt wird, auffordert, das Wort zu nehmen; er ist einverstanden, zuerst ihr eines der vielen Rätsel, die er kenne, vorzulegen, worauf er das ihrige lösen wolle. Sein Rätsel (v. 20—24) lautet:

Una means arbor retinet ramos duodenos,  
omnis enim rami restant nisi bis duo nidi,  
quolibet in nido septem volucres retinendo,  
quevis ibi volucrum recipit nomen propriatum;  
gignere non cessat cum mundo vivere restat.

Die Jungfrau löst das Rätsel sofort: Hoc notat annum, und schon gibt sie auch dem Gelehrten, den sie nun mit Didascale summe anspricht, das ihrige auf, nicht ohne siegessicher hinzuzufügen, sie sei bereit, es ihm auch sechsmal vorzusagen:

Sunt quini fratres, bini barbaque carentes  
et duo barbati; quintum generis probo neutri.

Der Doctor, Orator, Rhetor, Magister, Didascalus summus, der dieses Rätsel nicht zu lösen imstande ist,<sup>2)</sup> verfällt dem Spotte der Anwesenden

<sup>1)</sup> Die literarische Hinterlassenschaft Klarets ist unter dem Titel Klaret a jeho družina von V. Flajšhans 1926 und 1928 in der Sbíрка pramenů, skupina I., řada I., Corpus I., 1 und 2 herausgegeben worden; der Enigmaticus, der übrigens seinen Namen nur in seinem ersten Teile verdient, der in 322 Versen 153 Rätsel enthält, steht im zweiten Bande, 61—92. Daß die Zweifel an Klarets Autorschaft des Enigmaticus unberechtigt sind, hat in den allerletzten Tagen Bohumil Ryba (Filologické listy, LXIV, 266 f.) dargetan, der in den Versen 316 und 317 ein Akrostichon entdeckt hat, das den Namen Claretus ergibt, übrigens mit dem Titel Doctor und nicht Magister.

<sup>2)</sup> Zu dem Rätsel sei auf zwei Formulierungen verwiesen, die Fr. J. Mone in seinem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, VII (1838), 48, n° 126 und 49, n° 141 aus zwei Genter Handschriften des sechzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts mitgeteilt hat:

Sunt quinque fratres sub eodem tempore nati,  
tres sunt barbati, duo sunt sine crine creati  
und  
Quinque sumus fratres et eodem tempore nati,  
bini barbati, bini sine crine creati,  
quintus habet barbam, sed tantum dimidiatam.

Bei dem ersten steht als Auflösung: Rosa, bei dem andern: sunt quinque folia, quae sub rosa reperiuntur. Auch Klarets Glossator hat ein solches Rätsel mit dieser angeblichen Lösung gekannt, zu der wohl ein wirklich die Rose meinendes Rätsel verleitet

mit Ausnahme seiner gelehrten Freunde, die zu weinen beginnen; ihm rötet sich die Wange, brennt die Haut, zittern die Augen und pocht das Herz vor Scham über seine Niederlage. So, wie die Genossen des Besiegten, empfindet auch Klaret Schmerz über diese Schmach, und dieser Schmerz ist es, der ihn bewogen hat, die Geschichte niederzuschreiben, auf daß

*accidat ulterius confusio nulla magistris,*

auf daß keinem Gelehrten mehr eine solche Beschämung zustoße. Bevor er dann mit seinen eigenen Rätseln beginnt, setzt er noch die mahnenden Verse hin:

*Hinc cape que pono, discens ea pectore prono;  
ne faciant risum de te, librum cape visum.*

Bei Klaret wird denn der Mann der Wissenschaft von einer Jungfrau vor dem Könige Farus ebenso abgeführt, wie der Nazzām von Ḥasanīya, Tudur, Tawaddud und Teodor vor dem Chalifen Hārūn ar-Rašīd, aber auch wie der Rhetor vor dem Kaiser Maxentius oder Maximinus von Katerina; er erleidet seine Niederlage auch ebenso, wie der Philosoph, der von Qitār geprüft wird, und wohl auch wie sein griechischer Vorgänger, der mit Qitārs Vorbild zu tun hat. Allerdings wissen wir nicht, ob dem Streitgespräch zwischen diesen zwei Sklavinnen und ihren Weltweisen auch die betreffenden Herrscher beigewohnt haben, aber die Hauptsache, das Motiv von der durch ein Mädchen überwundenen Leuchte der Gelehrsamkeit, ist in allen Texten identisch. Immerhin besteht zwischen dem Enigmaticus einerseits, den Geschichten der Ḥasanīya-Gruppe und der Katerinen-Legende andererseits ein nicht unwichtiger Unterschied: in diesen nimmt der Erzähler durchaus Partei für das siegreiche Mädchen; Klarets Sympathien aber gehören dem Besiegten. Das ist aber leicht begreiflich: wie Katerina war auch Ḥasanīya oder ihre Ahnin für den, der über ihre Gesten berichtete, eine unerschrockene Vertreterin eines Glaubens, zu dem er sich selber leidenschaftlich bekannte, und diese Begeisterung für die Heldin durfte selbstverständlich späterhin nicht ins Gegenteil umschlagen, sondern mußte sich zumindest noch als Wohlwollen für die jüngern Sklavinnen auswirken, die in den zur Abwehr umgearbeiteten Geschichten die Handlung zu tragen und den Streit erfolgreich zu

hat (A. Riese, *Anthologia latina*, I, 1<sup>2</sup>, 361 f., n<sup>o</sup> 34, v. 2); denn er schreibt zwischen die zwei Verse der Virgo: *Et hoc est flos rose qui habet quinque folia*. Er hat aber auch erkannt, daß diese Lösung ebensowenig eine Lösung ist, wie die ebenfalls aus seiner Feder geflossenen Worte: *tam spiritualis, quam corporalis*, die sich nur auf barba beziehen können; denn schon läßt er den Hexameter folgen: *Gustus, odoratus, auditus, visio, tactus*, und dieser ist augenscheinlich als richtige Lösung gedacht: im Notfall lassen sich ja Augen und Ohren, wenn nicht bebärtet, so doch behaart oder von Haaren eingefalt nennen, Zunge und Finger entbehren der Haare, und die Nase mag, da sie bei einem bärtigen Manne anders abschließt als bei einer glatten Frau, als generis neutri oder als habens barbam dimidiatam bezeichnet werden.

führen hatten; Klaret aber erblickt in dem Siege eines Mädchens über einen Magister oder Rhetor einen Unfug, weshalb er sich denn die Aufgabe stellt, ein Rüstzeug zu schaffen, das eine solche Schmach für die Zukunft unmöglich machen soll. Wie aber hat es in dieser Beziehung mit dem griechischen Buche gestanden? Nun, aus dem Titel seiner arabischen Bearbeitung wissen wir, daß es außer der Geschichte von der Prüfung des Philosophen durch die Sklavin auch noch den „Bericht der Philosophen in ihrer Sache“ enthalten hat, anders also als die Katerinen-Legende, in der sich die Rhetoren ebenso wie ihr Wortführer bekehren, ja sogar für dieses ihr neues Bekenntnis ebenso wie ihr Wortführer in den Tod gehen; kann man da annehmen, daß in jenem Berichte die Philosophen aus dem Siege des Mädchens über einen aus ihrer Mitte die entsprechenden, wenn auch nicht so heroischen Konsequenzen gezogen hätten? Augenscheinlich nein: dazu hätten sie ebensowenig einen Bericht zu erstatten brauchen wie die Rhetoren, deren Vormann von Katerina überwunden worden ist. Wir dürfen also wohl annehmen, daß der Standpunkt Klarets auch der des unbekanntenen Griechen gewesen ist, daß somit beide ein Ereignis, das für sie einmalig zu bleiben hatte, dem Überwundenen zur Last gelegt haben.

Es ergibt sich nun die Frage, ob in dem Enigmaticus irgendetwas sonst schließen läßt, daß seinem Verfasser das griechische Buch bekannt gewesen sei. Nun, für das Rätsel von dem Jahre, das der Magister dem Mädchen aufgibt, ist, ebenso wie für das andere Jahresrätsel, das Klaret später (als n<sup>o</sup> 95) bringt, kein griechisches Vorbild nachgewiesen worden,<sup>1)</sup> dasselbe gilt für das Rätsel des Mädchens, dessen Lösung augenscheinlich die fünf Sinne sind, und von den hundertfünfzig restlichen Rätseln Klarets ist wohl, vielleicht mit Ausnahme von dreien (n<sup>o</sup> 81, 87, 98), die aber zu den damals längst weit verbreitet gewesenen *Ioca monachorum* gehören, nicht ein einziges, das auf eine griechische Quelle zurückgehen zu können scheint, nicht ein einziges auch, das irgendwie zu einem der Rätsel stimmen würde, deren Kenntnis jene Sklavinnen vielleicht ihrer Kameradin Qitār verdanken. Als Vorlage also hat Klaret das griechische

<sup>1)</sup> S. Wolfg. Schulz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise, 1909 f., II, 28 f. Klarets Vorlage war augenscheinlich eine Fassung ähnlich der, die Mone a. a. O., VIII, 316, n<sup>o</sup> 82, aus einer Münchener Handschrift von 1575 mitgeteilt hat; sie ergibt, da auch in ihr der Monat mit vier Wochen angesetzt wird, gerade so wie der Text Klarets nur 336 Tage für das Jahr. Eine richtige Version, aus der die unrichtige abgeleitet sein dürfte, hat Wackernagel aus einer Würzburger Handschrift veröffentlicht:

Est arbor quedam retinens ramos duodenos,  
quinquagintaduos rami retinent sibi nidos,  
nidorum quisque septem volucres habet in se,  
et volucrum quisque sibi nomen habet speciale

(Zeitschrift für deutsches Alterthum, III, 33; s. I. V. Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter<sup>2</sup>, 1873, 65 und Antti Aarne, Vergleichende Rätselforschungen, I (FFComm., n<sup>o</sup> 26), 1918, 75 f.

Buch nicht benützt; hätte es ihm übrigens wirklich vorgelegen, so hätte er es, obgleich er über einige Kenntnisse der griechischen Sprache verfügte, doch wohl kaum viel besser lesen können, als irgendein Mönch seiner Zeit in den nicht dem byzantinischen Kulturkreis zugehörenden Ländern.<sup>1)</sup>

Es bleibt also, wenn man nicht behaupten will, die den Enigmaticus einleitende Erzählung sei Klarets Eigentum — der Glossator weiß sogar, daß ihre Heldin Spirita heißt — nur die Annahme, daß Klaret von dem für ihn wesentlichen Inhalt der griechischen Geschichte, nämlich von ihrem Hauptmotiv, wenn schon nicht auf schriftlichem, so doch auf mündlichem Wege Kenntnis erhalten hat, und diese Auffassung ist keineswegs absonderlich. Wenn beispielsweise die aus Dalmatien stammenden slawischen Mönche, die Karl IV. 1348 in dem Prager Emaus-Kloster angesiedelt hat, eine bis dahin hierzulande unbekannte Version der Legende von dem heil. Kyrillos mitgebracht haben sollen, so darf man sich nicht vorstellen, daß ihr geistiges Gepäck nicht auch noch andere Dinge enthalten hätte; warum sollten darin nicht u. a. auch Reminiszenzen an die Geschichte von der Sklavin und dem Philosophen gewesen sein, deren Hauptzug so merkwürdig zu einer Episode der Legende von jener hl. Aikaterina stimmt, aus der im Abendlande längst eine hl. Katharina geworden war? Es hat aber wohl noch auf andere Weise eine Vermittlung ost- oder südosteuropäischen Kulturguts in die Stammländer und die Hauptstadt des römischen Kaisers gegeben, und daß dem so ist, läßt eine Reihe von Märlein schließen, deren Kenntnis als erster im Abendlande der tschechische Mönch verrät. Dies tut er vor allem in seinem Exemplarius, einer Sammlung von zweihundert Exempeln oder Predigtmärlein.

<sup>1)</sup> Natürlich darf auch die Möglichkeit nicht außer Acht gelassen werden, daß sich in andern Schriften Klarets Dinge fänden, die ihm aus der griechischen Erzählung bekannt geworden sein könnten; aber auch wenn wir, was nicht gerade wahrscheinlich ist, annehmen wollten, daß die Kenntnisse in den profanen Wissenschaften, in denen sich am meisten Tawaddud auszeichnet, allesamt von Qitār und damit aus dem griechischen Buche stammten, so wäre es hoffnungslos, aus diesem gelegentliche Übereinstimmungen mit Klaretschen Ausführungen erklären zu wollen. Dies gilt selbstverständlich auch von den auch Tudur bekannten Prognostiken für das Jahr aus dem Wochentage seines Beginnes, die höchstwahrscheinlich griechischen Ursprungs sind (Apocalypses apocryphae Mosis, Esdrae, Pauli, etc., ed. Const. Tischendorf, 1866, XIII), wie denn auch die Pronostica temporum von Beda Venerabilis nur ein Auszug eines griechischen Textes zu sein scheinen (G. Hellmann in der Einleitung zu seinem Neudruck der Pauren-Practick von 1508, 1906, 63 f.; s. auch A. E. Schönbach in den Wiener Sitz.-Ber., CXLII, 7, 149 f.). Klarets Astronomiarium, in dem sich, v. 682—717, solche Vorhersagen finden, darf auf seine Quellen, zum Unterschiede von dem Enigmaticus, nur in seiner Gesamtheit untersucht werden, und sollte es sich bei den Prognostiken wirklich um einen Einschub handeln, so hat es in der lateinischen Sprache Vorlagen genug gegeben; älter als Klarets Darstellung ist ja auch die deutsche, die sich in mehreren Handschriften hinter Predigten findet, die Berthold von Regensburg in den Jahren von 1261 bis 1263 in Österreich und in Mähren gehalten hat (B. v. R. Vollständige Ausgabe seiner Predigten von Fr. Pfeiffer, 1862 f., II, 681).

Zw. Nr. 88, 60f.  
m 1.

Da ist vor allem das 33. Stück, betitelt *De duobus fratribus*, das, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, auf eine ursprünglich wohl indische Erzählung zurückgeht, deren europäisches Verbreitungsgebiet heute noch auf den Balkan und das ehemalige Russische Reich beschränkt ist, auf Länder also, die in dem Kulturkreis des Ostens mit seinem einstigen Vorort Byzanz liegen.<sup>1)</sup>

Zu dem Märlein von dem Verax und dem Falsus (17. Ex.), das zu dem Grimmschen Märchen von den beiden Wanderern gehört, stimmt diese Benennung der zwei Gegenspieler zu dem Beneideten und dem Neider in dem aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammenden Manuskript von Tausendundeiner Nacht, das Galland übersetzt hat, zu dem Guten und dem Schlechten bei Nizāmī und Hātifī, zu dem Tugut und dem Tunichtgut, Kṣemamkara und Pāpamkara der indischen Erzählung, die in der in dem Jahre 710 verfaßten chinesischen Übertragung Schan-hing und Mgo-hing heißen, zu den Namen Buena Verdad und Mala Verdad des 28. Exemplo des Libro de los gatos, das mit der nach Odo von Ceritona erzählten Fabel von dem Verax und dem Mendax beginnt und dann in unser Schema einbiegt, und schließlich zu den Namen Veritas und Falsitas in einem lateinischen Gedichte, das bisher nur aus einer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt war; nun habe ich feststellen können, daß Klaret die darin erzählte Geschichte, sein Glossator aber auch den Wortlaut der Verse hat kennen müssen, woraus hervorgeht, daß diese Darstellung schon um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Böhmen bekannt war.<sup>2)</sup> Für die spanische Version, die übrigens keineswegs älter ist als die Klarets, sind wir eine arabische Quelle anzunehmen berechtigt; bei dem Exempel des Augustiners oder, besser, seiner Vorlage, der bis jetzt sicher ältesten europäischen Darstellung in dieser Gruppe, ist kaum eine andere Annahme möglich als eine Übermittlung aus dem Osten oder dem Südosten.<sup>3)</sup>

Aus dem Pflaumenbaume weiter, unter dem in Klarets 7. Exempel drei Faule weinen, ist nach mehr als hundert Jahren bei Michael Beham ein Birnbaum geworden, aber wieder etwa ein Jahrhundert später kehrt ein deutsches Schwankbuch zu der alten Baumgattung zurück;<sup>4)</sup> wäre da,

<sup>1)</sup> A. Wesselski, *Klaret und sein Glossator*, 1936, 100—108. Das Motiv des Blindlings-Gehens ist mir übrigens in derselben Verbindung wie bei Klarets Glossator — durch das spielerische Augenschließen entgeht dem zum Unglück Geborenen ein ihm zugedachtes Geschenk — in einer Erzählung der Telugu begegnet (H. Parker, *Village Folk-Tales of Ceylon*, 1914, III, 398 f.).

<sup>2)</sup> Wesselski, *Klaret*, 92—94 samt den dortigen Literaturangaben.

<sup>3)</sup> Die hebräische Bearbeitung, die M. Gaster aus einem Oxforder Manuskript des zwölften Jahrhunderts veröffentlicht hat (*Folk-Lore*, VII, 231 f.; s. jetzt desselben *Studies and Texts*, 1926—1928, II, 922 f., 917 f.) kommt in diesem Zusammenhange nicht in Betracht.

<sup>4)</sup> Wesselski, *Klaret*, 97—99.

angesichts des Umstandes, daß eine solche Geschichte vor Klaret im Abendlande nicht nachzuweisen ist, die Annahme umgereimt, daß dieser Pflaumenbaum ursprünglich das Steckreis eines Obstbaums des Orients, etwa einer Dattelpalme gewesen ist? Und die Dummköpfe in dem 194. Stücke des Exemplarius, die bei einem Hausbau die Fenster vergessen haben und darum das Licht hineinzutragen versuchen, von denen erst viel später das Lalebuch erzählt,<sup>1)</sup> sollten sie nicht ursprünglich Nomaden gewesen sein, die sich haben seßhaft machen wollen? Und welche Vermutung erscheint als die wahrscheinlichere: daß Klaret diese Schnurren ersonnen oder daß er die Vorlagen für sie, die via Byzanz nach Böhmen gelangt sind, vorgefunden hat?

Ich weiß recht gut, daß hier nicht nur ein tertium, sondern auch ein quartum und vielleicht gar ein quintum datur, aber die Möglichkeit der Vermutungen für die Licht-Einträger und für die drei unter dem Baume liegenden Faulpelze, die Wahrscheinlichkeit der Annahmen bei den zwei Brüdern und bei den zwei Wanderern wird niemand bestreiten können. Da wäre es denn wohl hoch an der Zeit, daß endlich die für eine Geschichte der byzantinischen Kultureinflüsse auf Mähren und Böhmen notwendigen Vorarbeiten in Angriff genommen würden. Solange auf diesem Gebiete nicht ein Tatsachenmaterial vorliegt, das zumindest einen gewissen allgemeinen Überblick gestattet, geht es leider nicht nur vielleicht, sondern sicher nicht an, aus Übereinstimmungen in gleichwohl wichtigen Einzelheiten auf die Abhängigkeit einer vollständig vorliegenden jüngern Darstellung von einer nur in ihren Hauptzügen bekannt gewordenen ältern zu schließen, und so muß diese Erörterung der Erzählung eines lateinisch schreibenden Tschechen und der Erzählung, die ein Araber einem Griechen zuschreibt, mit einem Non liquet schließen, das auch die Behandlung weiterer sich aufdrängender Fragen unmöglich macht.

---

<sup>1)</sup> Ebendort, 96 f.



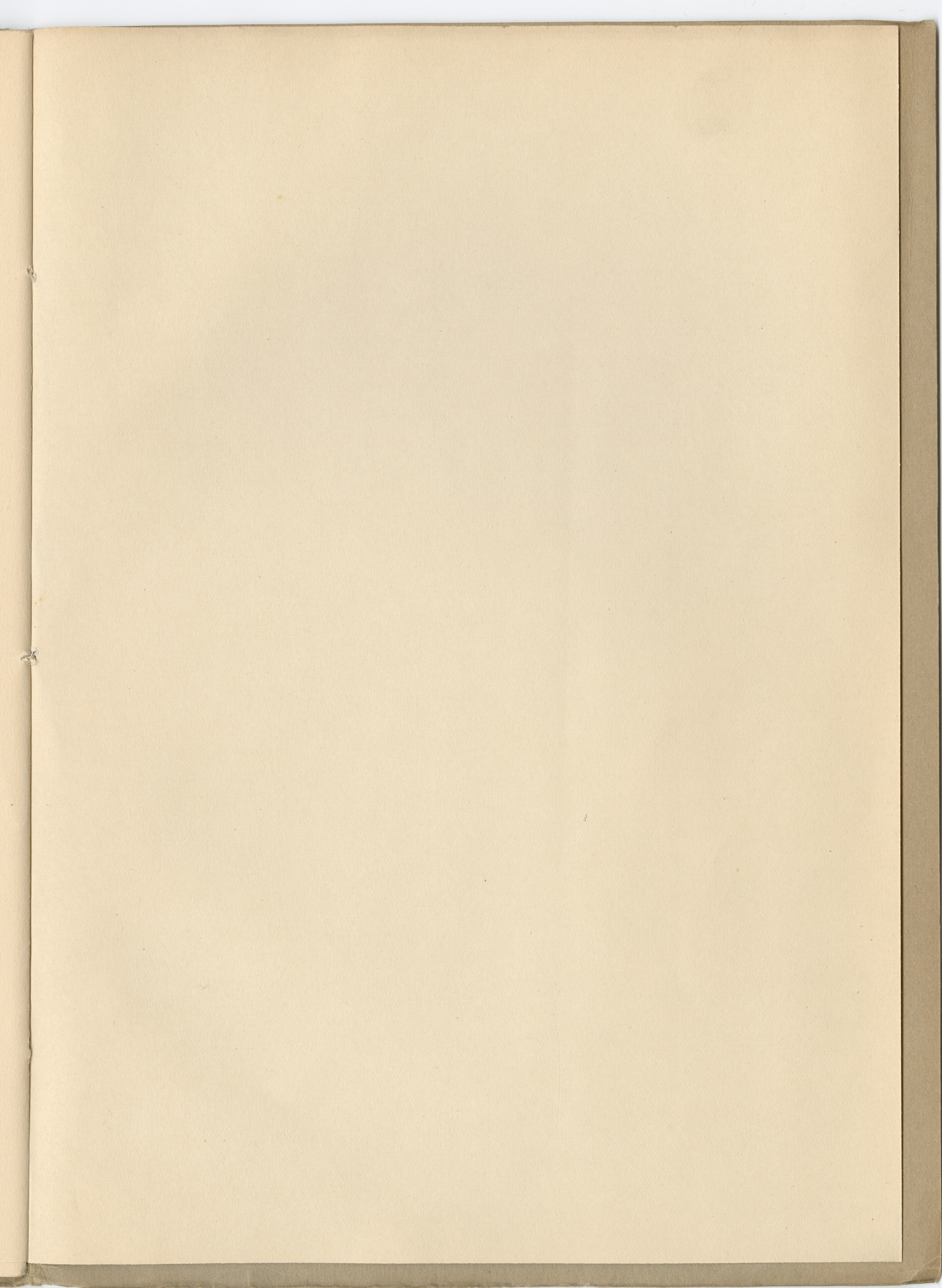
Dr. phil. h. c. A. Wesselsti  
Chefredakteur der „Bohemia“

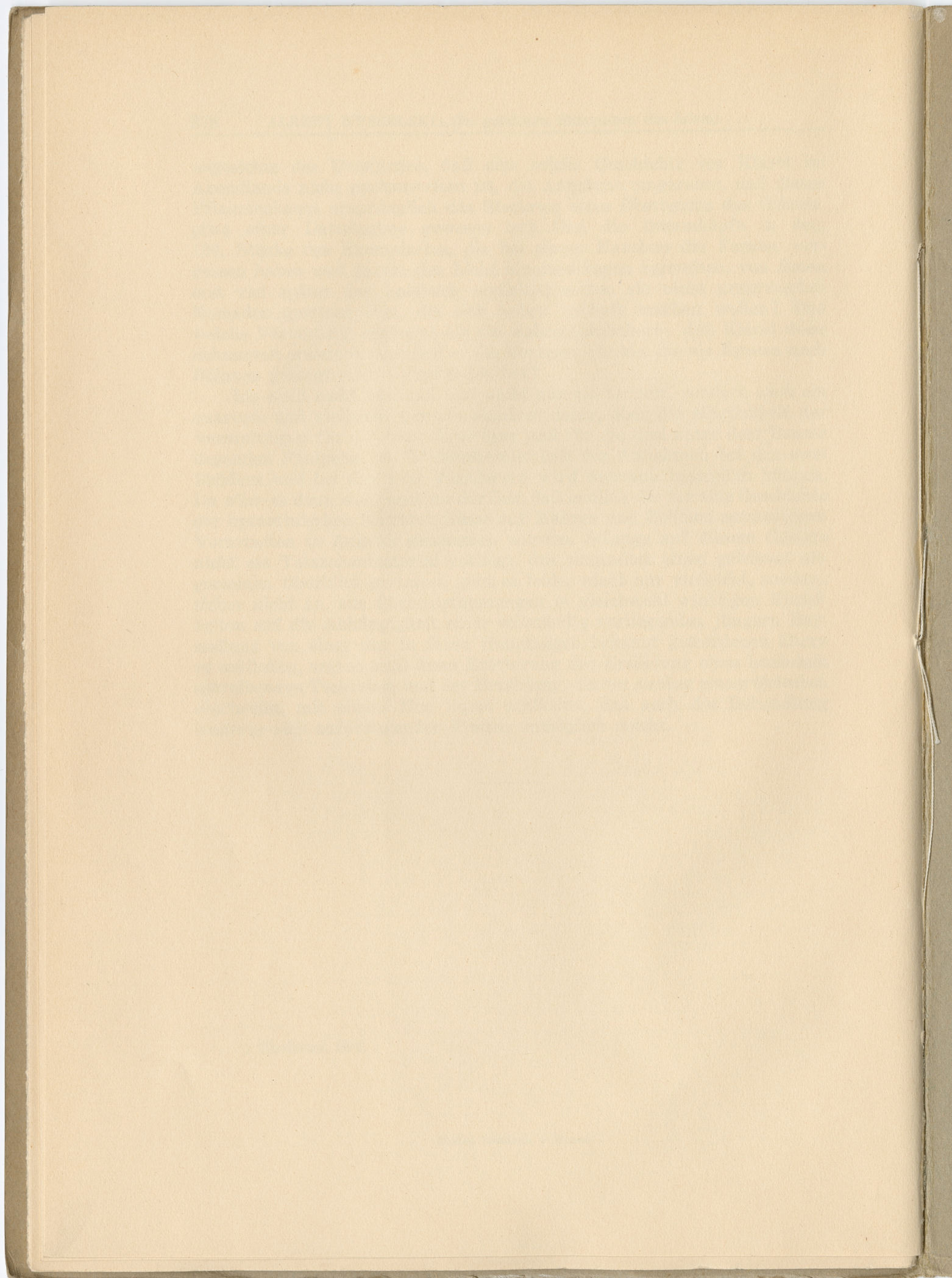
Prag, ..... 193 .....

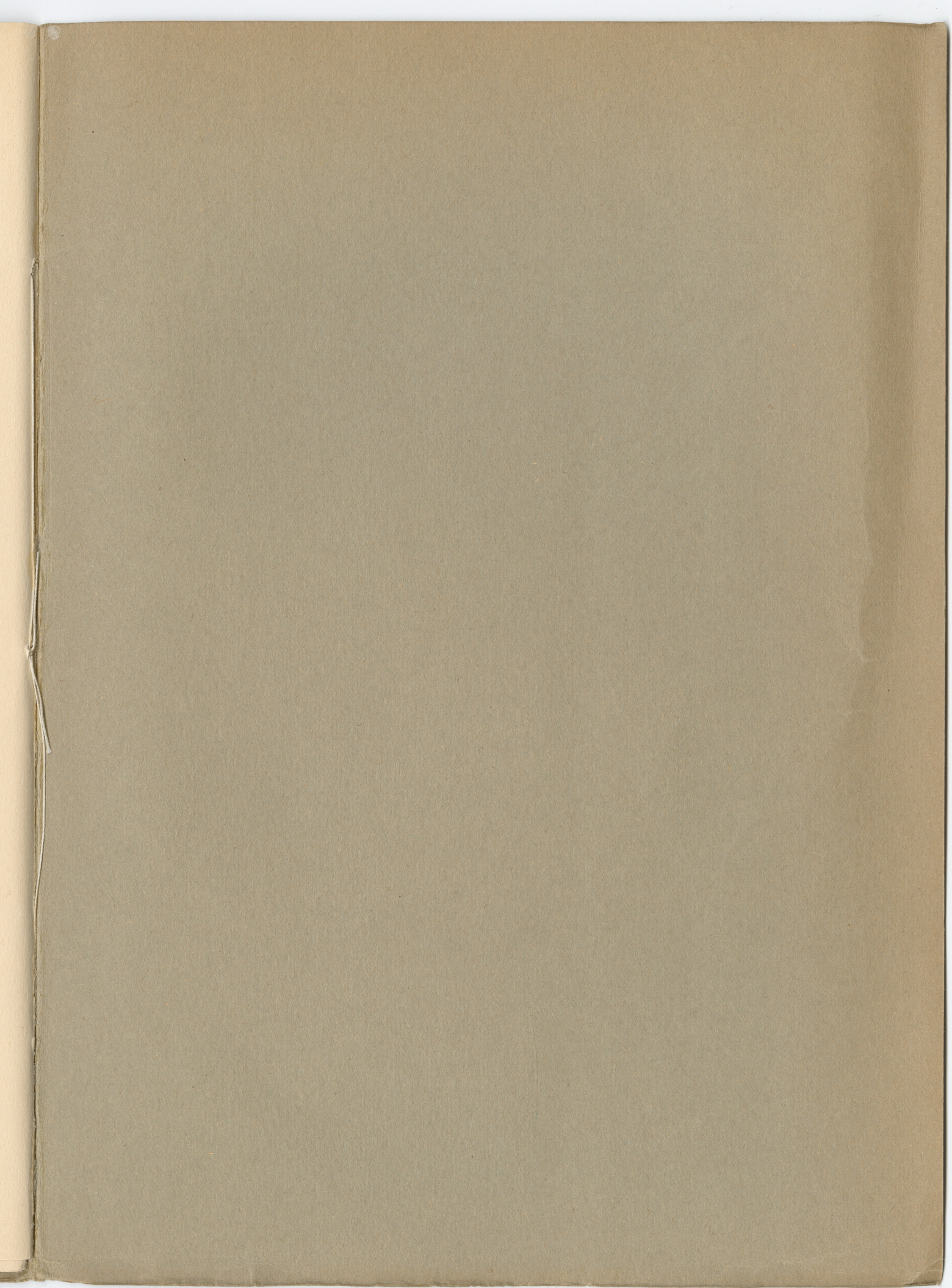
~~In Silberrad~~  
Kra

ad 10007









Státní tiskárna v Praze.